

GESCHICHTE  
DER ÄLTEREN  
DONAUREGULIERUNGSARBEITEN  
BEI WIEN.

I.

(VON DEN ÄLTESTEN NACHRICHTEN BIS ZUM BEGINNE DES XVIII. JAHR-  
HUNDERTS.)

Von

DR. VIKTOR THIEL.

---



## Kapitel 1.

Die veranlassenden Umstände zu einer Regulierung der Donau bei Wien. Ursache der früheren Mißerfolge.

Während oberhalb Wiens durch die Talbildung zwischen dem Kahlengebirge und dem Bisamberge, unterhalb Wiens durch die Enge zwischen dem Leithagebirge und den kleinen Karpaten die Natur den Lauf der Donau vorgezeichnet hat, war der Strom bis zur jüngsten Regulierung in der Ebene bei Wien sich frei überlassen. Er teilte sich in viele Arme, welche infolge von Geschiebeablagerungen und Bildung von Sandbänken fortwährende Veränderungen ihres Laufes erfuhren; sogar der Hauptarm der Donau wechselte im Laufe der Jahrhunderte allmählich sein Bett; bei Hochwässern und Eisgängen endlich war durch die ungezügelter Elementarkraft des Stromes die Ebene bei Wien schutzlos der Verwüstung preisgegeben.

War die Donau einerseits als natürliche, das Weichbild Wiens durchziehende Hauptverkehrsader berufen, auf die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens der Stadt einen eminent fördernden Einfluß zu üben, so setzte andererseits die Verwilderung des Stromes seiner Verwertung als Handelsweg bedeutende Schwierigkeiten entgegen, deren Beseitigung als eine volkswirtschaftliche Aufgabe von unabweisbarer Notwendigkeit sich fühlbar machte. So setzt denn auch die Geschichte der Donauregulierung schon in den Zeiten ein, als die Stadt Wien durch die kluge Handelspolitik Leopolds des Glorreichen und Friedrichs des Schönen zu einem Hauptstapelplatz und Niederlagsort für allen donauabwärts gehenden Verkehr geworden war. Es ist ein Jahrhunderte dauerndes, mühseliges Ringen menschlicher Technik mit der Elementarkraft des Stromes; bedeutende materielle Opfer wurden von Seite des Staatswesens, der Stände des Landes und der Bürgerschaft der Stadt im Dienste dieser Kulturaufgabe gebracht. Gleichwohl waren die erzielten Erfolge bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stets nur geringe und von kurzer Dauer und die Bewältigung des Problems schien eine Danaidenarbeit zu sein. Daß man trotz aller Mißerfolge den Gedanken der

Regulierung nicht fallen ließ, läßt er messen, einem wie tiefgehenden wirtschaftlichen Bedürfnisse er entsprang.

Die Ursache des Fehlschlagens der Regelungsversuche lag darin, daß die Hydrotechnik unserer Vorfahren der Durchführung einer so schwierigen Aufgabe nicht gewachsen war. Die Donau-regulierungsarbeiten der früheren Jahrhunderte waren und blieben nur Versuche und Stückwerk. Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß man auch anderwärts mit ähnlichen Unternehmungen vielfach nicht glücklicher gewesen ist; so, um ein Beispiel anzuführen, erwiesen sich die am Rheine bei Düsseldorf im XVIII. Jahrhundert ausgeführten Strombauten als verfehlt, obwohl gerade am unteren Rheine sich die Wasserbaukunst früher entwickelte als bei uns.<sup>1)</sup> Und noch gegenwärtig ist ja die Wasserbautechnik nach dem Ausspruche eines der ersten Fachmänner unserer Zeit, Girardon, »eine ziemlich unvollständige Wissenschaft und der Kampf gegen die hydraulische Gewalt eines Stromes nicht nur ein schwerer und kostspieliger, sondern in seinem Erfolge nur zu oft zweifelhafter.«<sup>2)</sup> Dies müssen wir uns bei Beurteilung des Wertes und Nutzens der älteren Regulierungsarbeiten an der Donau bei Wien vor Augen halten, welche sich demnach als die Entwicklungsstufen einer erst im Werden begriffenen technischen Kunst darstellen; wenn sie auch nicht unmittelbar ihrem Zwecke entsprochen haben, so ist ihnen doch die allmähliche Erkenntnis der Eigenheiten des Stromes bei Wien und die stufenweise Ausbildung der heimischen Hydrotechnik zu danken. Doch nicht nur die heimische Wasserbaukunst wuchs an der Bewältigung des Problems empor; es läßt sich vielmehr die Lösung der Aufgabe schon seit dem Ausgange des XVI. Jahrhunderts als eine Leistungsprobe europäischer Technik ansehen. Denn schon seit dieser Zeit erregte die Frage das Interesse auch der ausländischen Techniker und im Laufe des XVII. und XVIII. Jahrhunderts kamen ihrer viele aus den Niederlanden, aus Frankreich und Italien nach Wien, um hier Studien und Projekte zu machen, wodurch ein für den Ausbau der Wasserbaukunst nutz- und fruchtbringender Austausch der Kenntnisse und Erfahrungen entstand.

<sup>1)</sup> Hagen, Wasserbaukunst, II, 1, S. 381.

<sup>2)</sup> Die Regulierung der Rhône in Frankreich. Vortrag, gehalten am 22. Oktober 1900 von Erich Graf Kielmansegg, S. 11 und 14. Separat-  
abdruck aus der »Wiener Zeitung«, Nr. 244 und 245.

## Kapitel 2.

### Allgemeine Einteilung des Stoffes.

Drei Hauptperioden lassen sich in der Geschichte der Donau-Regulierung bei Wien unterscheiden, deren älteste bis zum Beginne des XVIII., die folgende bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts reicht während die jüngste Stromregulierung sich erst gegenwärtig ihrer Vollendung zuneigt. Bloß auf die Strombauten bis zur Mitte des verflossenen Jahrhunderts erstreckt sich die vorliegende Arbeit, welche der chronologischen Scheidung gemäß in zwei Abschnitten erscheinen soll.<sup>1)</sup>

Zwischen den zwei ersten Bauperioden liegt eine Pause von mehreren Jahrzehnten; es ist kein gänzlicher Stillstand in den Arbeiten, doch größere Bauführungen wurden nicht unternommen. Abgesehen von dieser rein zeitlichen Trennung bestehen aber auch sachliche Unterschiede in der Konstruktion der einzelnen Bauten. Besonders die Bezimierung der Piloten war in der älteren Bauzeit von eigentümlicher Art.<sup>2)</sup> Im einzelnen sind wir über die technische Ausführung der Wasserbauten dieser Epoche nur sehr dürftig unterrichtet, da Konstruktionspläne und Zeichnungen derselben nicht vorhanden sind. Bei den 1871—1874 vorgenommenen Baggerungsarbeiten der Rudimente der Wasserwerke, welche ohnehin durch die oftmaligen Zerstörungen und Ausbesserungen nur mehr wenig von der ursprünglichen Konstruktion aufwies, konnte selbst ein aufmerksamer Beobachter wie Prokesch nicht mehr die Bauweise herausfinden, »weil die einzelnen Konstruktionsteile gebrochen und zerissen, mit Schotter, alten vermorschten Faschinen und Steinen zu einem Chaos vermengt, zu Tage gefördert wurden«.

## Kapitel 3.

### Geschichte der Laufveränderungen des Stromes bei Wien.

Da die beständigen Veränderungen im Strombette bei Wien Ursache und Anlaß zu den Regulierungsversuchen gegeben haben, gebe ich zunächst eine übersichtliche Geschichte des Donaulaufes bei Wien.

<sup>1)</sup> Den zweiten Abschnitt wird der nächste Jahrgang des Jahrbuches bringen.

<sup>2)</sup> Vgl. das Nähere bei Anton Prokesch, »Die alten Nußdorfer Wasserbauwerke«, in den Blättern des Vereines für Landeskunde, 1876, S. 87, insbesondere die Abbildungen von Steinkästen und Piloten aus diesem Zeitraume.

Über den Lauf der Donau in vorhistorischer Zeit gibt uns die Bodengestaltung Wiens einigen Aufschluß.

In der Bodenbeschaffenheit der Stadt lassen sich zwei Hauptstufen unterscheiden. Die tiefere Stufe ist fast eben und besteht aus den jüngsten Anschwemmungen der Donau; auf ihr liegen der II. und XX. Bezirk sowie die tiefgelegenen, dem Donaukanale anliegenden Teile des IX., I. und III. Bezirkes. Diese Stufe, das Alluvialgebiet der Donau, ist von der höheren Stufe durch einen Steilrand getrennt, welcher sich von den Abhängen des Leopolds- und Nußberges über die Hohe Warte, die Döblinger Hauptstraße, die Nußdorfer- und Währingerstraße bis zum Schottenring hinzieht. Hier wird der Steilrand durch einen sanfteren Abfall unterbrochen, tritt jedoch deutlich wieder durch die abschüssigen Gassen und Stiegen hervor, welche zum Salzgries und Franz-Josefs-Kai führen. Jenseits des Wienflusses läßt sich der Steilrand vom Invalidenhaus quer über die Rasumofskygasse bis in die Nähe der Erdbergstraße und von hier, in zwei Abstufungen zerfallend, bis zur St. Marxerlinie verfolgen. Derartige Steilränder nun entstehen infolge der Unterwaschung der Ufer durch Flüsse; ein solcher Absturz ist durch den Donaustrom zwischen Fischamend und Hainburg am rechten Ufer erzeugt worden, ein Absturz, welcher den von Nußdorf her durch Wien sich hinziehenden Abfall unmittelbar fortsetzt. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß der Wiener Steilrand gleichfalls durch Unterwaschung entstanden ist und somit den Lauf kennzeichnet, welchen der Strom in vorgeschichtlicher Zeit genommen hat.<sup>1)</sup>

Es war ein wasserreicher, schiffbarer Arm, wie der Umstand schließen läßt, daß man bei den Grabungen für den Bau der Salzgrieskaserne im Jahre 1746 auf starke hölzerne Wehren gegen den Andrang des Wassers stieß; im Jahre 1770 sollen ferner an einem Turme des Passauerhofes in der Nähe der Kirche Maria am Gestade noch starke Eisenringe zum Befestigen der Fahrzeuge gesehen worden sein.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Sueß Eduard, Der Boden der Stadt Wien. Wien (Wilhelm Braumüller) 1862, S. 21 ff. und 27 ff. — Doch schon Hormayr, Wiens Geschichte und Denkwürdigkeiten, Wien 1825, II, 3, S. 29, ist auf den Strich der Hügelreihe von Nußdorf nach Erdberg aufmerksam geworden.

<sup>2)</sup> Hormayr, a. a. O., S. 31; Kirchliche Topographie, XV. Bd., S. 315 f.; Hofbauer Karl, Die Roßau und das Fischerdörfchen am oberen Werd, Wien 1859, S. 4.

In römischer Zeit dürfte der Hafen für die Donauplottille aus einer langen, schmalen, zum Teile in den Steilrand eingetieften Bucht zwischen der Rotenturmstraße, Griechengasse und dem etwas vorspringenden Laurenzerberg bestanden haben.<sup>1)</sup>

In historischer Zeit läßt sich ein allmähliches Zurücktreten des Donaustromes vom Steilrande verfolgen, wodurch einschneidende Veränderungen des Landschaftsbildes sich ergeben haben. Von dieser Erscheinung wurde naturgemäß der ursprünglich längs des Steilrandes fließende Arm am meisten in Mitleidenschaft gezogen und da dieser mit der Geschichte der Stadt in mehrfacher enger Be-



Lauf der beiden, bei Nußdorf abzweigenden Donauarme. Nach einem ungefähr 1750 hergestellten, 1795 von Maldiny reproduzierten Plane Wiens. (Niederösterreichisches Landesarchiv.)

ziehung steht, sind wir über die einzelnen Phasen des Zurücktretens im wesentlichen unterrichtet.

Die Abzweigung bei Nußdorf erfolgte noch in historischer Zeit in zwei Armen, von denen der stärkere längs des Steilrandes etwa durch die heutige Heiligenstädterstraße, Liechtensteinstraße, Porzellangasse und den unteren Teil der Berggasse lief, der schwächere aber ungefähr das Bett des sogenannten Donaukanals einnahm. In der Nähe der ehemaligen Lamplmaut<sup>2)</sup> vollzog sich die Vereinigung der beiden Arme, welche durch eine Reihe von Wasser-

<sup>1)</sup> Fr. Kenner in »Geschichte der Stadt Wien«, herausgegeben vom Altertumsverein, I, S. 92.

<sup>2)</sup> Das Gebäude befand sich zunächst der Augartenbrücke und wurde anlässlich des Baues der Donaukanallinie der Wiener Stadtbahn demoliert.

adern miteinander verbunden waren.<sup>1)</sup> Von diesen ist jener hervorzuheben, welcher zunächst der alten Nußdorferlinie in die Spittelauergasse abzweigte und oberhalb der heutigen Brigittabrücke mündete.

Der Lauf in der Liechtensteinstraße trocknete am frühesten aus und nunmehr vereinigten sich die Arme bereits oberhalb der Brigittabrücke, wie dies auf dem Plane Anguissolas vom Jahre 1706 zu sehen ist.

Im XIV. und XV. Jahrhundert machte sich die fortschreitende Versandung der zur Stadt führenden Donauarme bereits in so bedenklicher Weise geltend, daß man künstliche Vorkehrungen treffen mußte, einen der Arme in schiffbarem Zustande zu erhalten. Man wählte den nördlichen Lauf als die kürzere Verbindung, während der Arm längs des Steilrandes seinem Schicksale überlassen wurde. Doch noch auf Plänen aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ist er als Wasserlauf ersichtlich gemacht<sup>2)</sup>, und sein Rinnsal erhielt sich zum Teile bis in die ersten Jahrzehnte des XIX. Jahrhunderts.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Die so gebildeten Inseln hießen der obere Werd, der Altlichtenwerd, die Spittelau und die Klosterneuburger- oder Halterau.

<sup>2)</sup> So auf der Karte des Donaugebietes bei Wien, beigeheftet einer Denkschrift des Ingenieurs Spallart über die Regulierung der Donau bei Nußdorf aus dem Jahre 1762 (Staatsarchiv, Böhm, Supplement, Kodex 397). — Der Nagelsche Plan aus dem Jahre 1770, von Hormayr, Geschichte Wiens, II, 3, reproduziert, bezeichnet den Wasserlauf als den »alten Kanal«.

<sup>3)</sup> Über das Rinnsal führte in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zunächst der Nußdorferlinie eine Brücke von Liechtenthal in die Spittelau. In der Nähe der ursprünglichen Vereinigung der Arme bei der Lamplmaut wurde der Wassergraben im XVII. Jahrhundert mit drei steinernen Brücken überquert; 1628 wurde je eine Brücke bei der Lamplmaut und bei der heutigen Hahngasse, 1658 eine dritte zunächst der Servitengasse errichtet (Hofbauer, a. a. O. S. 27). Als 1836/1837 hier die Kanalisierung durchgeführt wurde, verschwanden die Brücken und das Rinnsal wurde überwölbt (Hofbauer, S. 29). Auf einer von Schimmer veröffentlichten Ansicht der Rossau aus dem XVIII. Jahrhundert sind die Brücken zu sehen. Es ist kein Zweifel, daß dieser Teil des alten Donuarms mit jenem Wassergraben identisch ist, welcher gegen Ende des Mittelalters die Rossau von dem Fischerdörfchen St. Johann trennte (Hofbauer, a. a. O., S. 9). Weiß (Topographie von Niederösterreich, II, S. 17) vermutet, daß in diesen Wassergraben 1459 jene Abzweigung der Als geleitet wurde, welche seit der Wende des XII. und XIII. Jahrhunderts durch die Alserstraße und den tiefen Graben gegangen und später, 1455, in den Stadtgraben geleitet worden war. Dies ist jedoch nicht zutreffend. Denn in den Rechnungen der Stadtkammer



Von der Vereinigung der beiden, bei Nußdorf abzweigenden Arme abwärts nahm der Wiener Arm wohl noch in der Mitte des XII. Jahrhunderts seinen Lauf über den heutigen Salzgries. Hiefür spricht der Umstand, daß in der Stiftungsurkunde des Schottenklosters, 1158 ausgefertigt, zur näheren Bezeichnung der Lage einer Marienkapelle der Ausdruck »in litore,« »am Gestade« gewählt wird.<sup>1)</sup> Doch zur Zeit der zweiten Stadterweiterung durch Herzog Leopold VI. um 1219 hat die Donau ihren Lauf bereits mehr nach Norden verlegt, da die Uferstriche des späteren Salzgrieses damals bereits in die neue Mauerumwallung einbezogen wurden. Aus der Bezeichnung »in dem grieze,« welche zuerst 1276 auftaucht, und »salzgrieze,« zuerst 1322 nachweisbar, kann geschlossen werden, daß die Donau auch noch im späteren Mittelalter näher der Stadt vorbeifloß als gegenwärtig.<sup>2)</sup> Die aus dem XV. Jahrhunderte stammenden Stadtansichten weisen jedoch schon einen breiten Landstreifen zwischen dem roten Turme und dem Flußufer auf.<sup>3)</sup>

heißt es bei Nachweisung der Geldauslagen: »1455 auf New Rinnen zur Als bei Alsertor; 1456 Besserung des Wasserlaufs der Als in den Stadtgraben; 1459 die Als bei Maria Magdalena hereinzubringen; 1466 für Rinnen, da die Als in den Graben fällt« (Schlager, Wiener Skizzen aus dem Mittelalter, I, S. 59). Diese Notizen lassen sich in zwangloser Weise nur dahin erklären, daß es bei der Leitung der Als in den Stadtgraben geblieben war.

Der obere Lauf in der Heiligenstädterstraße war in der Zeit Kaiser Josef II. so weit ausgetrocknet, daß das Bett bepflanzt werden konnte (Hormayr, Geschichte Wiens, II, 3, S. 30).

Als 1831 in der Liechtensteinstraße zunächst dem Dietrichsteingarten Kanalgrabungen vorgenommen wurden, stieß man in einer Tiefe von etwa vier Fuß auf grobkörnigen Flußschotter (Kirchliche Topographie, XV. Bd., S. 315).

Um die Mitte des XIX. Jahrhunderts deutete ein kleiner Wassergraben in der heutigen Spittelauergasse die letzten Reste des alten Donauarmes an (Sueß, Der Boden der Stadt Wien, S. 27, N. 1). Doch noch in unseren Tagen kann man in dem bogenförmigen Verlaufe der Spittelauergasse, sowie der Porzellangasse und des anschließenden Teiles der Berggasse seine Laufrichtung erkennen.

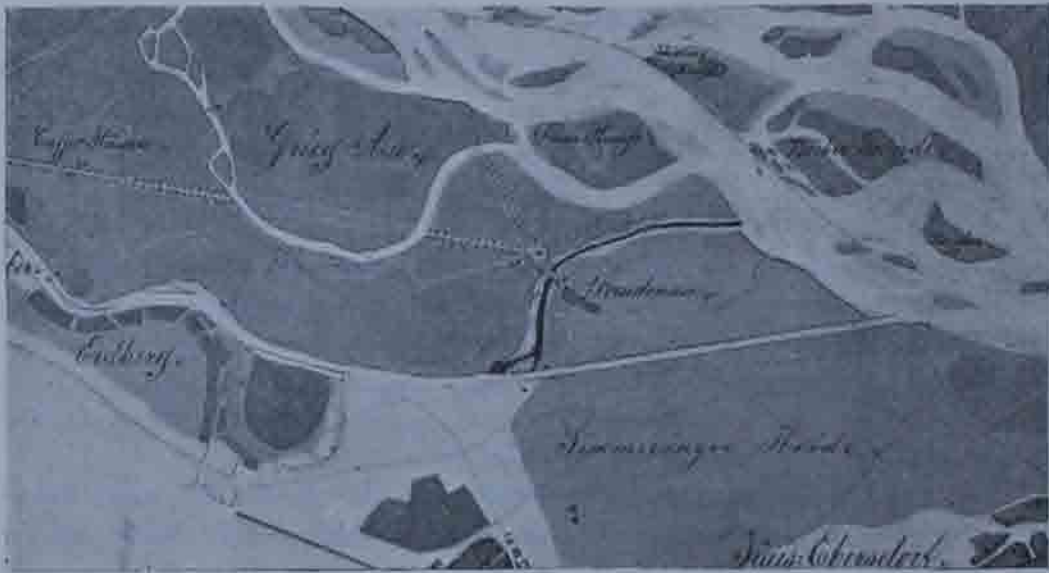
<sup>1)</sup> Font. rer. Austr., II, 18, S. 3.

<sup>2)</sup> Müller R. in »Geschichte der Stadt Wien«, I, S. 233, 247; vgl. den »Plan der Stadt Wien 1137—1310« nach S. 252.

<sup>3)</sup> Als man im Jahre 1819 gelegentlich der Erbauung der Ferdinandsbrücke Grabungen vornahm, stieß man in einer Tiefe von etwa 3 m auf das alte Flußbett (Hormayr, II, 3, S. 30 f.).

Bis in das XVII. Jahrhundert soll sich am linken Ufer des Donaukanals in der Nähe der Schifffamts-gasse die »Paderinsel« befunden haben; um diese Zeit versandete der die Insel vom unteren Werd trennende schmale Wasserarm (Weschel, Geschichte der Leopoldstadt, S. 292).

Der Lauf des Donauarmes von der Wienflußmündung abwärts hat sein Bett bereits im XIV. Jahrhunderte nordwärts vom Steilrande verlegt, wie aus Urkunden aus den Jahren 1347, 1399 und späteren hervorgeht, welche die Bezeichnung »alt-tunaw« (Altdonau) für das Gebiet der ehemaligen Vorstadt Weißgärber anwenden.<sup>1)</sup> Am Ende des XVII. Jahrhunderts war das alte Rinnsal zum großen Teile nicht mehr sichtbar, wie eine Beschreibung der Gerichtsgrenzen der Vorstadt Weißgärber vom Jahre 1693 feststellt. Nur jener Teil des alten Gerinnes, welcher in einem großen Bogen um das Erdbergermais floß und in seinem Verlaufe eine



Skizze der Einmündung des Donauarmes vor und nach der Geradestreckung des Laufes. Nach einer Handzeichnung von Anton Thomayer (1836) im k. k. Archiv von Niederösterreich.

— Alte Mündung, = neue Mündung.

Insel, Schrankenhäufel, bildete, erhielt sich bis Ende des XVIII. Jahrhunderts und wird noch auf einem Plane aus dem Jahre 1800 als »ausgetrockneter Arm« bezeichnet.<sup>2)</sup> Der S-förmigen Windung des unteren Laufes wurde durch eine 1836 vorgenommene Geradestreckung ein

<sup>1)</sup> Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, I, 4, Nr. 3735, 4217, 4305; II, 1, Nr. 313; II, 2, Nr. 2198.

<sup>2)</sup> Weiß in »Topographie von Niederösterreich«, II, S. 9 f. Bis etwa in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts zweigte oberhalb der heutigen Sophienbrücke vom linken Ufer des »Donaukanals« ein Seitengerinne ab, welches in einem bogenförmigen Verlaufe sich tief in den Prater fast bis zum Heustadelwasser erstreckte und gegenüber der alten Erdbergerlinie mit dem »Kanale« sich wieder vereinigte. Nagels Plan (1770) deutet das Gerinne nur mehr an.

Ende gemacht und dem Donauarme die jetzige Richtung gegeben. Die Freudenau, vordem zur Simmeringer Haide gehörig, bildete nunmehr einen Teil des Praters. Ein Überrest des alten Laufes ist der südlich des Lusthauses gegenwärtig noch vorbeiziehende tote Arm.

Wesentlich kürzer als mit den Laufveränderungen des Donauarmes bei Wien können wir uns mit jenen des Hauptstromes befassen. Die frühesten Nachrichten über den Lauf desselben geben die Randansicht Meldemanns von Wien aus dem Jahre 1529 und der aus 1549 stammende Lobspruch auf Wien, vom Schulmeister Wolfgang Schmelzl verfaßt.<sup>1)</sup> Danach floß zu dieser Zeit der Hauptstrom in der Richtung des hinter dem Augarten sich hinziehenden Fahnenstangenwassers; nördlich vom Hauptstrome lagen noch mehrere Arme. Wolfgang Schmelzl erzählt, daß man, von Korneuburg kommend, zuerst über die Wolfsbrücke kam, welche 13 Joch und 260 Schritte zählte<sup>2)</sup>, hierauf über eine kleine Brücke von 8 Joch und 160 Schritten, sodann über die lange Brücke von 30 Joch und 500 Schritten, welche zum Tabor führte, und endlich über die Schlagbrücke von 5 Joch und 96 Schritten, bei welcher damals die Kriegsfahrzeuge lagen.

Wie aus dieser Mitteilung zu schließen ist, war damals schon der nördlichste Arm von erheblicher Breite; anfangs des XVIII. Jahrhunderts ist er bereits zum Hauptstrome geworden, wie die Karte Anguissolas vom Jahre 1706 zeigt und wie dies bis zur jüngsten Donauregulierung der Fall war.

Von den vielen kleineren Armen sei nur der Fugbach hervorgehoben, von welchem der Plan Suttingers (1684) die erste Kunde gibt. Er zweigte vom Fahnenstangenwasser durch die heutige Fugbachgasse ab, floß über den Praterstern und durch die Franzensbrückenstraße und mündete beim Schüttel in den Donaukanal, den Prater von der Leopoldstadt scheidend; zwei Brücken stellten die Verbindung über den Bach her. Wiederholt wurde die Leopoldstadt bei hohem Wasserstande der Donau durch den Fugbach überschwemmt und im Jänner 1743 drängte der Eisstoß solche Wassermassen in den Bach, daß sich die Donau durch ihn einen neuen Lauf zu bahnen drohte. Seither wurde durch eine Einengung seines Bettes der Wasserzufluß zu mindern gesucht; da sich aber diese Versuche als fruchtlos erwiesen, ließ Kaiser Josef II. im

<sup>1)</sup> Schmelzl Wolfgang, Lobspruch der Stadt Wien, 1549, Vers 69—104.

<sup>2)</sup> 1561 bestand die Wolfsbrücke bereits aus mehr als 24 Joch, Vgl. S. 133.

Jahre 1775 den Ausfluß zunächst der Taborbrücke abdämmen und das Bett allmählich verschütten.<sup>1)</sup>

Auf die übrigen Arme sei nicht näher eingegangen, da sie kein weiteres Interesse bieten. Hinreichenden Aufschluß über die topographischen Benennungen von Nußdorf bis Stadlau, wie sie zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts bestanden und teilweise, soweit die letzte Stromregulierung nicht verändernd eingegriffen, bis in die Gegenwart bestehen, bietet die beigegefügte Reproduktion des Planes von Anguissola, Marinoni und Steinhaus.<sup>2)</sup>

Überblicken wir die Veränderungen, welche der Donaustrom im Weichbilde der Stadt Wien im Laufe der Zeiten erfahren hat, so läßt sich, so mannigfach diese Veränderungen auch waren, ein einheitlicher Grundzug nicht verkennen; es ist das Bestreben des Stromes, seinen Lauf mehr nach Norden, von Wien weg dem Marchfelde zu, zu verlegen.<sup>3)</sup> Während am linken Ufer infolge des heftigen Wasserandranges fortwährend Brüche und Risse entstanden, welche in weiterer Folge zur Bildung neuer Arme führten, lagerte der Strom gegen das rechte Ufer zu infolge des geringeren Gefälles sein Gerölle und Geschiebe ab. Der Wasserreichtum des Stromes wandte sich den nördlichen Armen zu, während die südlichen, bei Wien gelegenen zu versanden drohten. Diese

<sup>1)</sup> Bergenstamm, Geschichte des unteren Werdes, Wien 1812, S. 50 f., 168 f. Weschel, Die Leopoldstadt bei Wien, Wien 1824, S. 490 f.

<sup>2)</sup> Die vollständigste Bezeichnung der Örtlichkeiten im Donaugebiete nächst Wien enthält der »Atlas des kaiserlichen Wildbannes in Niederösterreich 1726« von Marinoni, in der Hofbibliothek befindlich.

<sup>3)</sup> Oberhalb der Enge zwischen dem Kahlenberge und dem Bisamberge dagegen griff die Donau in historischer Zeit ihre beiden Ufer an. Am rechten Ufer fiel die älteste Siedlung von Neuburg um die Wende des XI. Jahrhunderts den Fluten der Donau zum Opfer. Auch die Muckeräu, welche gleichfalls bewohnt war, wurde im XII. Jahrhunderte vom Strome zerstört, 1512 lag noch beim Leopoldsberge die Gießenau; 1530 war sie verschwunden (Starzer, Geschichte Korneuburgs, S. 19, 22 ff.; Grund, Veränderungen der Topographie im Wienerwald und Wiener Becken, S. 65). Durch den zerstörenden Andrang der Wogen gegen das linke Ufer sahen sich am Beginne des XVIII. Jahrhunderts die Bewohner des damaligen Korneuburg veranlaßt, vom Strande hinweg weiter landeinwärts zu ziehen; um die Mitte des XV. Jahrhunderts fand der südöstlich von Korneuburg gelegene Ort Hofen durch den Strom seinen Untergang (Starzer, a. a. O., S. 28, 690). Schutzbauten begann man im XVI. Jahrhundert bei Klosterneuburg, Korneuburg und Tulln zu errichten. Hierüber findet sich näheres in die Darstellung des Hauptgegenstandes eingeflochten.

Gefahr nun, deren Verwirklichung den Wiener Donauhandel in seinem Lebensnerv getroffen hätte, gab das Motiv zu den älteren Regulierungsarbeiten. Vorzüglich zu dem Zwecke, eine geregelte, auch von großen Handelsschiffen benutzbare Wasserverbindung bis unmittelbar an die Stadt heran zu erhalten, wurden die Wasserbauten im XVI. und XVII. Jahrhunderte aufgeführt. Aber auch militärisch-strategische Rücksichten waren hiebei wirksam, da in dem Wasserreichtum des bei der Stadt vorbeiziehenden Armes eine Verstärkung der Position Wiens gegen feindliche Bedrohungen lag. Die Bedachtnahme, der Stadt Schutz gegen Überschwemmungen zu bieten, wurde in zweite Linie gerückt. Erst im Laufe des XVIII. Jahrhunderts, besonders unter Josef II. nach den verheerenden Überschwemmungen der Jahre 1784 bis 1787 wurden Inundationsbauten an beiden Seiten der Donau im großen Stile errichtet. Waren diese Vorkehrungen mehr defensiver Natur, so tauchte anfangs des XIX. Jahrhunderts (1810), der Gedanke an eine radikale Abhilfe auf, der Gedanke, sämtliche Arme, mit Ausnahme des Wien zunächstliegenden, in ein Normalbett zusammenzufassen, ein Projekt, welches sowohl die Behebung der Überschwemmungsgefahr als auch die Verbesserung des Schifffahrtsverkehrs beabsichtigte. An die Verwirklichung dieser Idee wurde jedoch erst unter dem Eindrucke des großen Hochwassers im Jahre 1862 geschritten.

#### Kapitel 4.

##### Von den ältesten Regelungsversuchen bis zur Berufung Gasteigers.

Ich gehe nun auf die Geschichte der Regulierungsversuche ein.

Die älteste Nachricht stammt aus dem Jahre 1376, aus welchem uns eine Stadtrechnung über die Vornahme von Baggararbeiten im Wiener Donauarme unter Anwendung von Wasserpflügen, eine Art von Handbaggern, vorliegt.<sup>1)</sup> Durch diese primitive Maßregel konnte jedoch der fortschreitenden Versandung kein Einhalt geboten werden und der Verlust der unmittelbar zur Stadt führenden Wasserverbindung schien unaufhaltsam. Da bot sich der Wiener Bürgerschaft ein

<sup>1)</sup> Notizenblatt der kaiserlichen Akademie, 1855, S. 373; Prokesch, Die ältesten Nußdorfer Wasserbauwerke, in den Blättern des Vereines für Landeskunde. 1876, S. 83.

Retter in der Not, indem Herzog Sigmund von Tirol 1455 der Stadt den Wasserbaukünstler Kaspar Hartneid aus Augsburg angelegentlichst empfahl. Hartneid hatte sich bei den Wasserbauten im unteren Inntal als sehr geschickt erwiesen und er erbot sich nun, den Donauarm beim Döblingerbache derart zu vertiefen, daß selbst die großen Hohenauerschiffe mit ihrer Ladung bis zur Stadt fahren könnten. Vermutlich hatte Hartneid im Auge, zunächst den Lauf längs des Steilrandes bis zur Mündung des Döblingerbaches zu regulieren, dann aber jene Wasserader zu erweitern, welche der Mündung des Baches gegenüber begann und die Spittelau von der Halterau trennte. Die Wiener gingen auf das Anerbieten ein; doch Hartneid hatte keinen Erfolg. Als nicht weniger als 800 Pfund Wiener Pfennige nutzlos auf den Bau verbraucht worden waren, riß den Bürgern die Geduld und sie wären dem unglücklichen Baumeister, der seinen Kopf für das Gelingen der Unternehmung eingesetzt hatte, scharf zu Leibe gegangen, wenn sich nicht Herzog Sigmund seiner angenommen und seine Freigebung erwirkt hätte.<sup>1)</sup>

Liegen uns bis zum Beginne der Neuzeit nur vereinzelte Nachrichten über Regulierungsversuche vor, so setzt von da ab die zusammenhängende Geschichte derselben ein. Unter der Regierungszeit Ferdinands I. macht sich bereits ein höherer Gesichtspunkt in den hydrotechnischen Arbeiten an der Donau geltend. Es wird nun nicht mehr bloß dem Wiener Arme, sondern auch den Verhältnissen des Hauptstromes Beachtung geschenkt. Im Jahre 1539 wurde eine Vorschrift betreffend die Reinhaltung des Strombettes von Stöcken, rauhen Bäumen und ähnlichen Schiffahrtshindernissen erlassen,<sup>2)</sup> eine Vorschrift, welche in der Folgezeit mehrmals (1540, 1541, 1549, 1558, 1559, 1573) erneuert wurde.

Um diese Zeit wurden die ersten Wasserbauwerke bei Nußdorf errichtet, welche den Zweck hatten, das nördliche Ufer zu sichern, die Strömung gegen das südliche Ufer zu treiben und so die Wasserverbindung bis zur Stadt aufrecht zu erhalten. Über die Örtlichkeit dieser Bauten (Buhnen, Schlachten)<sup>3)</sup> lassen sich nur ganz allgemeine Angaben machen. Sie befanden sich gegenüber Nußdorf stromabwärts von Lang-Enzersdorf. Die älteste Karte,

<sup>1)</sup> Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, II, 2, Nr. 3631.

<sup>2)</sup> Cod. Austr. I, S. 282 f.

<sup>3)</sup> Schlachten (Buhnen) sind vom Ufer aus in den Strom vortretende Einbaue zum Schutze der Ufer und Erhaltung der Tiefe.

welche hierüber einigen Aufschluß gibt, stammt aus dem Jahre 1623.<sup>1)</sup> Im Jahre 1548 fand eine kommissionelle Besichtigung der Bauten statt, welcher als Sachverständige nebst Schiffleuten und Fischern Wiens auch Schiffleute aus Gmunden, Ischl, Laufen, Hallstatt, Enns und Wels beigezogen waren. Als Baumeister wird Franciscus de Potzo (Francesco de Poco) genannt,<sup>2)</sup> welcher anläßlich der fortifikatorischen Umgestaltung Wiens aus Mailand berufen worden war. Der Umstand, daß mit dem Festungs- und Wasserbau derselbe Baumeister betraut wurde, ist kein zufälliger. Er erklärt sich daraus, daß einen wesentlichen Antrieb zur Errichtung der Wasserbauten neben den Rücksichten auf Handel und Verkehr militärisch-strategische Gründe bildeten, worauf schon oben hingewiesen wurde. Zwei Dritteile der Kosten des Wasserbaues sollte die Stadt Wien tragen, den Rest die Hofkammer.<sup>3)</sup> Von vier zu vier Monaten sollte die Stadt je 2000 fl., die Kammer je 1000 fl. beisteuern, bis der Bau beendet sei, wobei man annahm, daß wöchentlich durchschnittlich 200 fl. aufgebraucht würden. Da jedoch die staatliche Beitragsleistung nicht eingehalten wurde, fiel die ganze Last der Kosten, welche sich von 1548 bis 1553 auf 13.000 fl. beliefen, auf die Bürgerschaft. Über ihre Bitte wurde 1552 den Bürgern nach dem Tode Ulrichs Christoph von Tschernahor, welcher jährlich 500 fl. aus der Wiener Schatzsteuer bezogen hatte, diese Summe durch zwei Jahre erlassen, jedoch mit der Verpflichtung, sie auf den Wasserbau zu verwenden und hierüber Rechnung zu legen.<sup>4)</sup> Für das persönliche Interesse Ferdinands I. an dem Fortschreiten der Bauten legt eine 1553 durch ihn vorgenommene Besichtigung derselben Zeugnis ab.

## Kapitel 5.

### Die Tätigkeit Hans Gasteigers.

Im Jahre 1555 wurde Hans Gasteiger, Wasserbaumeister aus München, nach Wien berufen, welcher durch fast zwei Jahrzehnte im Vordergrund der Regulierungstätigkeit stand. Von den ihm

<sup>1)</sup> Vgl. die Reproduktion desselben S. 152. Besser unterrichtet eine zweite Karte aus dem Jahre 1762, welche dem II. Teile der Arbeit beigelegt werden wird.

<sup>2)</sup> Reichsfinanzarchiv, Österreich, W. fasc. 41. Auch das folgende bis S. 146 beruht, wenn keine andere Quelle angegeben ist, auf diesen Akten.

<sup>3)</sup> Dekret Ferdinands I. vom 12. September 1550.

<sup>4)</sup> Dekret Ferdinands I. vom 21. April 1552.

zunächst übertragenen Missionen stand nur die eine in Zusammenhang mit der Regulierungsfrage; Gasteiger sollte nämlich das Donaubett zwischen Wien und Krems von Schiffahrtshindernissen räumen, wofür er am 24. Jänner 1559 1600 Taler erhielt. Die andere Aufgabe bestand in der Zuleitung von Wasser auf die Basteien und in die Gassen der Stadt, zu welchem Zwecke er drei Brunnenwerke zwischen der Ringmauer und dem Stadtwalde errichtete.<sup>1)</sup>

Als im September 1558 eine Kommission zur Beratschlagung über die Ausbesserung und Ausgestaltung der Wasserbauten bei Nußdorf zusammentrat, befand sich in ihr auch Gasteiger als Sachverständiger.<sup>2)</sup> Die Bauleitung hatte damals noch Francesco de Poco, und neben ihm Benedikt Kölbl über.<sup>3)</sup> Der Befund der Kommission ging dahin, daß die vor Jahren hergestellten zwei Hauptschlachten ober und um Nußdorf sich zwar bewährt hätten, jedoch in den letzten zwei Jahren an mehreren Stellen gerissen seien; es sei die Ausbesserung der Schlachten sowie eine Verlängerung derselben, der einen um 24, der anderen um 30 Klafter erforderlich. Schwierigkeiten bot die Wiederherstellung der »Gegenschlacht«, unter welcher durch die Wassergüsse des verflossenen Jahres 1558 ein großes Loch gerissen worden war. Gasteiger erbot sich, »wasserstüben oder sennekwerch in das loch zu sennekhen, und mit dem griess dagegen über zu beschwären, darzuo Er ain Rad wie an ainer Mül aufrichten welle, das ainen Eisenschlegl selbs aufziehen sol, damit Er die steckhen in gemelts sennekhwerch schlafen und

<sup>1)</sup> Die Wasserwerke sollten im stande sein, täglich 2500 Eimer gut fließendes, lauterer Brunnenwasser auf die Stadtmauern zu liefern; bei Bränden oder bei sonstigem Bedarfe sollte das Wasser auch in die Gassen der Stadt geleitet werden können. Zur Wartung der Leitung wurde eine Person bestellt, welche jährlich 30 Taler erhielt. Für die Herstellung der Werke forderte Gasteiger 2000 Taler, wobei ihm jedoch auch das Material beigelegt werden mußte, dessen Kosten auf 400 Taler veranschlagt wurden. Der Vertragsbrief Gasteigers ist vom 12. November 1555 datiert. (Original im Reichsfinanzarchiv.)

Gasteiger leitete auch 1555 mittels einer Wasserhebmaschine das Wasser der Wien in den kaiserlichen Lustgarten in der Burg (Weiß, Geschichte der Stadt Wien, II, S. 322).

<sup>2)</sup> In der Kommission befanden sich ferner: Hans von Kharling; der Vize-dom Hans Widenpeunter; der Salzamtmann Johann Jordan; der Handgraf Christoph Zoppl; Thomas Praundorffer; Hermes Schallaunzer, Superintendent der »Statgepeuhie«; der Bürgermeister von Wien mit etlichen Ratsherren.

<sup>3)</sup> Kölbl ist durch seine Mitwirkung am Wolmutschen Stadtplane bekannt. (Weiß, Geschichte der Stadt Wien, II, 314.)



mit zehen personen sovil richten als mit hundert an den pruckwerchen.« Er übergab ein Modell zur Veranschaulichung seines Verfahrens der Hofkammer, welche den Vorschlag annahm und im Frühjahr 1559 durchführen ließ. Zwei Jahre später wurde Gasteiger auch mit der Ausbesserung der Wolfsbrücke betraut, an welcher 24 Joch neu einzusetzen waren. Er führte diese Arbeit in der Zeit vom 23. April bis 12. Juni 1561 durch, wofür er 3000 Taler, und als die Stadt Wien diese Summe zu hoch fand, sogar 4000 Taler forderte.<sup>1)</sup> Die Kosten der Reparatur sollten aus dem Brückengefälle bestritten werden, dessen Erträgnis zur Hälfte dem Landesfürsten, zur Hälfte der Stadt Wien zufiel.<sup>2)</sup> Da der Landesfürst sich jedoch in ewiger Geldnot befand, mußte die Stadt für die gesamten Auslagen aufkommen; sie streckte der Regierung für den Brückenbau 2417 fl. vor, mit welcher Forderung sie auf die neue Salzsteigerung von einem Heller per Küffel verwiesen wurde, deren jährliches Mehrerträgnis auf 4838 fl. veranschlagt wurde.<sup>3)</sup> Für die Wasserbauten bei Nußdorf, auf welche von 1548—1558 Wien aus Eigenem 16.000 fl. aufgewendet hatte, mußten sich auch andere Orte des Landes zu Darlehen bequemen; so liehen 1558 Klosterneuburg, Mödling und Perchtoldsdorf je 1000 fl., Brunn a. Geb. 400 fl., (Lang-)Enzersdorf und Nußdorf je 300 fl.; auch sie sollten aus der neuen Salzsteigerung bezahlt werden.

Gasteiger scheint ein sehr erfindungsreicher Kopf gewesen zu sein. Er erfand eine Baggermaschine, auf welche er sich und seinen Nachkommen von Kaiser Ferdinand I. 1563 ein Privilegium ausstellen ließ, welches ihm 1565 von Maximilian II. erneuert wurde. Mit Hilfe seiner Erfindung erbot er sich 1563, das Bett des Wiener Armes zu reinigen und so die Schiffbarkeit desselben wieder herzustellen. Zur Durchführung der Arbeiten sollten ihm einige Schiffe, Tagwerker sowie das nötige Material an Eisen, Holz und Seilen zur Verfügung gestellt werden. Als Honorar bedang er sich für

<sup>1)</sup> Die Stadt Wien wollte ihn mit 600 Talern entschädigen; über Einschreiten des Kaisers wurde diese Summe von der Regierung auf etwa das Doppelte erhöht; in welcher Weise eine Einigung erzielt wurde, ist nicht bekannt.

<sup>2)</sup> Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, II, 2, Nr. 2705 und 2733. Seit 1540 hatte Wien sämtliche Einnahmen und Ausgaben der »langen« Brücke in eigener Rechnung über (Hormayr, Geschichte Wiens, IV, S. 217 f).

<sup>3)</sup> Eine weitere Salzsteigerung um drei Pfennige per Küffel (jährliches Mehrerträgnis 33866 fl.) sollte für die Vermehrung der Stadtwache und die Errichtung der Stadthauptmannschaft verwendet werden.

den Fall des Erfolges 4000 Taler à 68 kr. Das Projekt wurde am 10. Mai 1563 von Ferdinand I. angenommen, doch an seine Durchführung erst 1567 geschritten, als Gasteiger seine Baggermaschine vollendet hatte.

Mittlerweile trat im Spätsommer 1566 durch anhaltende Regengüsse eine Hochwasserkatastrophe ein, infolge deren der Lauf der Donau gänzlich von Wien sich hinweg zu wenden und der Wiener Arm zu verschwinden drohte; <sup>1)</sup> bei der »Scheiben« <sup>2)</sup> hatte sich eine Wassergrinne gegen den Tabor zu gebildet. Die durch das Hochwasser verursachte Versandung des Armes ließ die geplante Baggerung um so notwendiger erscheinen und so wurde im Herbst 1567 hiemit begonnen. Um den Schiffsverkehr während der Arbeiten zu ermöglichen, wurden diese während der Tagesstunden von 8—10 und 3—5 Uhr eingestellt und durch eine weiße Fahne die freie Fahrt angezeigt. Zuerst wurde bei der »Scheiben« die Räumung des Bettes vorgenommen und das gegenüber liegende brüchige Ufer durch eine Steinwürfe festgelegt. Gasteiger begnügte sich nicht mit der Reinigung des Bettes, die mehr als ein Jahr in Anspruch nahm, sondern versuchte auch mittels zweier neuer Werke bei der Nußdorfer Abzweigung, »die Donau zur Stadt hereinzutreiben«. Das eine dieser Bauwerke dürfte jene Schlacht gewesen sein, über welche 1820 der Schwarzlackensporn erbaut wurde. <sup>3)</sup> Näheres ist über die Beschaffenheit der Werke nicht bekannt, außer daß zu ihnen Eisenzeug erforderlich war, welches bei dem Tochtermanne Gasteigers, Hans Piswanger, und Tobias Weiß in Steyr um 200 fl. bestellt wurde. <sup>4)</sup>

Am 16. Februar 1568 erhielt Gasteiger für seine vieljährigen treuen Dienste, insbesondere mit Hinsicht auf seine vielfache unentgeltliche Verwendung als Sachverständiger bei Kommissionen, von Maximilian II. zu freiem erblichem Eigentum ein Hauschen, welches der gewesene Baumeister Continella innegehabt hatte.

<sup>1)</sup> Reichsfinanzarchiv und n.-ö. Landesarchiv, Schönkirchnerbuch M., Nr. 66.

<sup>2)</sup> »Auf der Scheiben« wurde die Roßauerlände zwischen der Pramergasse und der Lamplmaut bezeichnet (Hofbauer, a. a. O., S. 127).

<sup>3)</sup> Vgl. hierzu Prokesch S. 84, welcher eine hiermit übereinstimmende Vermutung ausspricht.

<sup>4)</sup> Einen Bericht aus dieser Zeit über seine Arbeiten bei Nußdorf datiert Gasteiger mit: Reifling, 27. November 1568, und unterzeichnet ihn als Brunnenmeister des »neuen gepeus« zu Reifling, ein Umstand, der darauf hinweist, daß Gasteiger damals auch Wasserbauarbeiten im Ennstale vornahm.

Im Jahre 1567 bestand bereits ein ganzes System von Buhnen im Strome bei Nußdorf. Es werden unterschieden: eine lange Hauptschlacht, eine Gegenschlacht, eine Nachschlacht, eine Seeschlacht, bei welcher das Wasser auf den »Wolf« (offenbar die Wolfsschanze, den befestigten Brückenkopf der von der Wolfsau über den nördlichsten Donauarm führenden Wolfsbrücke) rinnt, das »Alt-Schlachtl.« und die in Errichtung beriffene »neue« Schlacht. Nach dem Hochwasser von 1566 mußten die Bauwerke wieder in stand gesetzt werden, was an 3000 fl. kostete; als Baumeister waren damals Kölbl und Valentin Renner tätig; als Arbeiter wurden im Sommer 1567 Leute aus den umliegenden Ortschaften<sup>1)</sup> gegen Taglohn beordert. Über eine Anzeige des Bauschreibers Fux wurde am 14. Mai 1568 das Verbot erlassen, die Rosse und Schiffzüge bei der Bergfahrt über die im Bau befindliche neue Schlacht am linken Donauufer zu führen, da hiedurch das Gehölz und Steinwerk des Wasserbaues verdorben würde. Auch knapp unterhalb Klosterneuburg befand sich eine Schlacht, Füxl<sup>2)</sup> genannt, welche 1567 neu gebaut werden mußte. Zu den Kosten von 600 fl. wurden auch die Stadt und das Stift Klosterneuburg um Beitragsleistung angegangen.

Die Landstraße von Klosterneuburg nach Wien wurde 1568 mit einem Kostenaufwande von 250 fl. wieder in stand gesetzt.

Während das Hochwasser vom Jahre 1566 eine fast vollständige Versandung des südlichsten Donauarmes herbeizuführen drohte, hatte es am Nordufer des Stromes mehrere gefahrdrohende Bruchstellen verursacht und die Schlachten daselbst arg mitgenommen. Auch bei Korneuburg-Tuttendorf beim »Wolfshaupt« hatte sich ein Ausbruch gegen das Marchfeld zu gebildet. Gasteiger wies auf die Notwendigkeit von Schutzbauten an dieser Stelle hin und erbot sich zur Ausführung derselben. Obwohl er bei den hierüber gepflogenen Vorerhebungen in den

<sup>1)</sup> Hernals, Dornbach, Währing, Weinhaus, Gersthof, Pötzleinsdorf, Neustift, Salmannsdorf, Sievering, Döbling, Grinzing, Heiligenstadt, Nußdorf, Kahlenbergerdorf am rechten Donauufer; Lang-Enzersdorf, Bisamberg, Hagenbrunn, Strebersdorf, Stammersdorf, Jedleseesee, Jedlersdorf, Gerasdorf, Eipeldau, Kagran, Hirschstetten, Aspern, Stadlau am linken Ufer.

<sup>2)</sup> Zwischen Klosterneuburg und Nußdorf bestanden bis zum Jahre 1816 eine Reihe von Inseln, welche bis auf die Kuchelau damals verschwanden. Zwei dieser Auen wurden der große und der kleine Fuchs genannt; zu ihrem Schutze dürfte die Schlacht »Füxl« erbaut worden sein, wie in ähnlicher Weise die Kuchelau 1821 gegen fernere Uferbrüche mittels eines Uferschutzbanes gesichert wurde.

meisten Fragen einen anderen Standpunkt einnahm als die Regierungsorgane, wurde ihm durch die Dekrete vom 14. November 1568 und 11. Mai 1569 der Bau übertragen und ihm eine »stattliche summe gelts« für seine Kunst zugesichert, ein Beweis, wie sehr er sich der kaiserlichen Gunst erfreute. Er versprach, noch 1569 den Bau fertigzustellen, hatte jedoch im Herbst 1570 noch nicht einmal begonnen. Am 22. September 1570 besichtigte der Statthalter Joachim Freih. v. Schönkirchen die immer gefährlicher werdende Ausbruchsstelle und erhob Beschwerde beim Kaiser über Gasteigers Zeitversäumnis. Auf eine neuerliche Klage im Frühjahr 1571, daß der Bau noch immer nicht in Angriff genommen worden sei und Gasteiger auf eine Anfrage erklärt habe, »nichts kühn fingenommen werden«, erhielt Gasteiger am 20. Mai den Auftrag, sich ehestens nach Tuttendorf zu begeben. Über die tatsächliche Durchführung des Baues findet sich jedoch keine Nachricht vor; vielmehr erscheint der Baumeister in der nächsten Zeit mit einer anderen Unternehmung beschäftigt. Er errichtete nämlich 1571—1575 auf Anordnung Maximilians II. eine Wasserleitung von der Schwechat (bei der Lorenzenmühle) in den kaiserlichen Fasangarten in Laxenburg. Es scheint also das geplante Wasserbauwerk bei Tuttendorf fallen gelassen worden zu sein.

Die Wasserleitung nach Laxenburg war Gasteigers letzte Leistung. 1579 suchten seine Erben um Begleichung einer von dieser Arbeit her noch ausstehenden Schuld von 358 fl. 56 kr. an, konnten dies jedoch erst nach achtjährigen Verhandlungen erreichen.

### Kapitel 6.

#### Die Bautätigkeit vom Tode Gasteigers bis zum Projekte des Frh. v. Hoyos.

Im Sommer 1583 begann sich unterhalb der Brücke über die schwarze Lacke eine Abzweigung gegen Leopoldau zu bilden. Da ein solcher Arm die Überschwemmungsgefahr für das Marchfeld erhöhte, wurde an der Ausbruchsstelle ein Damm errichtet, wozu die Orte im Marchfeld zunächst der Donau Robot leisten mußten.<sup>1)</sup>

In enger Verbindung mit der Regulierungsfrage stand schon seit dem XVI. Jahrhunderte eine zweite, für den Handel und die

<sup>1)</sup> N. Ö. Landesarchiv, Schönkirchnerbuch M., Nr. 149, 150, 154.

Approvisionnement der Stadt Wien nicht minder wichtige Angelegenheit, die Erbauung einer stabilen Brücke über die Donau. Die seit 1440 über die Donauarme bei Wien unterhaltenen Brücken waren von Holz und mußten, da sie bei Eisgängen und Hochwässern nicht hinreichenden Widerstand zu leisten vermochten, häufig neu in stand gesetzt werden; während der Unbrauchbarkeit der Brücken wurde die Verbindung über den Strom durch eine Überfuhr bei Nußdorf aufrecht erhalten, welche jedoch mit großen Kosten verbunden war. Beim Wiederaufbau der Brücken wurde nicht immer der gleiche Standort gewählt; eine beträchtliche Verschiebung des Zuges der Straße und der Brücken über die Donau, welcher ursprünglich etwas westlicher, etwa durch die heutige Augartenstraße und durch die Brigittenau bei der Brigittakapelle vorüber ging, fand gegen Ende des XVII. Jahrhunderts statt. Auch die Brückenfrage zog sich durch Jahrhunderte und fand erst mit der jüngsten Stromregulierung ihre endgültige Lösung. Ich gehe des Näheren auf sie nicht ein, da sie vor der Mitte des XIX. Jahrhunderts über das Stadium der Projekte nicht hinausgekommen ist, führe jedoch das Wesentliche im Zusammenhange mit der Geschichte der Regulierung an.<sup>1)</sup>

Arge Verheerungen an den Wasserbauten und Brücken bei Wien richtete der Eisstoß im Frühjahr 1586 an. Die lange Brücke und jene über die schwarze Lacke wurden vollständig weggerissen, während die Tabor- und Schlagbrücke unversehrt blieben<sup>2)</sup>, ein Umstand, welcher zeigt, daß damals schon die Hauptströmung sich den nördlichen Armen zugewendet hatte. Die Wiederherstellung leiteten der Oberbaumeister des Nußdorfer Wasserbaues Hans Gast und der Brückenmeister Peter Krebs.<sup>3)</sup> Da das Salzamt den bedeutenden Geldanforderungen für diese Bauten nicht nachkommen konnte<sup>4)</sup>,

<sup>1)</sup> Geschichtliche Nachrichten über die Brückenbauten und -projekte finden sich zerstreut im Reichsfinanzarchiv, Österreich, W. fasz. 41 aus den Jahren 1559, 1565, 1567, 1569, 1603, 1609, 1646, 1683/84, 1701/05 und 1744 vor, ferner im n. ö. Landesarchive, Schönkirchnerbuch M., Nr. 69, 72—91, 99 bis 102, 105 bis 107, 113 bis 115, 122 bis 131, 135, 139 bis 142, 145 bis 148 aus den Jahren 1576, 1586/87, 1590 und 1595. Vgl. auch Prokesch a. a. O., S. 93 ff, ferner Feil, die Schweden in Österreich. S. 27, N. 1.

<sup>2)</sup> Schönkirchnerbuch M., Nr. 142—147.

<sup>3)</sup> Schönkirchnerbuch M., Nr. 112. Einem Gesuche des Baumeisters Hieronymus Breuttigam aus Danzig um Verwendung beim Nußdorfer Wasserbau wurde keine Folge gegeben. Schönkirchnerbuch M., Nr. 108—111.

<sup>4)</sup> Schönkirchnerbuch M., Nr. 11—14.

verfiel die Hofkammer auf den Ausweg, allen Interessenten am Donauhandel eine Kontribution aufzuerlegen. Im Frühjahr 1587 wurde diese durch die Gemeinde Wien im übertragenen Wirkungskreise eingehoben und erregte namentlich in den Kreisen der fremden Handelsleute viel böses Blut.<sup>1)</sup>

Im Zeitraume 1580 bis 1590 wurde auf die Räumung des »Nußdorfer Wassergrabens« 811 fl. 5 β 20 ₰ ausgegeben<sup>2)</sup>; ob mit diesem Graben der damals in Versandung begriffene Donauarm längs des Steilrandes gemeint ist, der etwa für kleineres Fahrzeug benützlich gemacht werden sollte, läßt sich nur mutmaßen.

Große Schwierigkeiten bot eine, durch die Hochwasserkatastrophe im Jahre 1586 verursachte Bruchstelle unterhalb Langenzersdorf an einer Örtlichkeit, welche als »Lachstampf« bezeichnet wird. Schon vor 1593 war hier eine Schlacht erbaut worden, welche in diesem Jahre so sehr beschädigt wurde, daß alle weiter abwärts befindlichen Schlachten in die Gefahr der Vernichtung gerieten. Bei der kommissionellen Besichtigung erhoben die als Sachverständige beigezogenen Wiener Schifflente gegen den Baumeister Gast den Vorwurf, daß seine langsame und schlechte Arbeit den Schaden verursacht habe.<sup>3)</sup> Die Schlacht wurde wieder hergestellt, doch auch in der Folgezeit zu wiederholten Malen zerstört.

Seit dem letzten Jahrzehnte des XVI. Jahrhunderts bis in die ersten drei Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts hatten die oberste Leitung der Wasserbauten bei Wien zwei Bauinspektions-Kommissäre über, deren einer vom niederösterreichischen Regimente, der andere von der niederösterreichischen Kammer entnommen wurde. Sie hatten in erster Linie die administrative und finanzielle Gebarung zu überwachen, doch waren ihnen auch die technischen Beamten unterstellt. Zur Beratung und Begutachtung in wichtigen Fragen wurden übrigens auch dann noch fallweise Kommissionen aus den verschiedenen Behörden (Hofkriegsrat, Hofkammer, n.-ö. Regiment, n.-ö. Kammer, n.-ö. Stände und Stadt Wien) sowie aus Sachverständigen einberufen. Die erste derartige Kommission ist, wie erwähnt, schon 1548 nachzuweisen. Am 30. Jänner 1593 wurden als Wasserbau-

<sup>1)</sup> Schönkirchnerbuch M., Nr. 1—10, 15—22, 27—29, 31, 32, 158—160, 163, 166—170.

<sup>2)</sup> Schönkirchnerbuch M., Nr. 58.

<sup>3)</sup> Schönkirchnerbuch M., Nr. 50, 52, 55, 56, 116, 118.

Kommissäre der n.-ö. Regimentsrat Alexander Freiherr von Sprinzenstein und der Vizedom Wolf Fürth bestellt<sup>1)</sup>.

Im Frühjahr 1599 trat ein Wechsel in der technischen Leitung der Wasserbauten ein, welche bis zu dieser Zeit Hans Gast inne hatte. Es bewarben sich um die Stelle der Augsburger Wasserkünstler Jakob Schwarz, der Münchener Hans Reiffenstuel und der Straßburger Konrad Kiesel; es wurde jedoch der Wiener Baumeister Baltasar Stainperger mit der Leitung betraut<sup>2)</sup>, welchem 1602 Hieronymus Knaps (Knops) folgte, der 90 fl. monatlichen Gehalt bezog.

Seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts bis etwa zum Beginne des 30jährigen Krieges wurde ohne Unterbrechung an den Strombauten gearbeitet; freilich stellen sich diese Arbeiten als keine planmäßige Ausgestaltung der Wasserbauwerke dar, vielmehr bloß als ein endloses Ausbessern an denselben. Funktionierte eine Schlacht nicht mehr, suchte man durch Anbringung von Seiten- oder Gegenspornen abzuhelfen oder legte weiter stromaufwärts einen neuen Einbau in den Strom an. Zur Besorgung der laufenden Reparaturarbeiten unterhielt man ein ständiges Arbeitspersonal, welches 1603 aus 2 niederländischen Teichmeistern, 4 Übergehern, 1 Zimmerpolier, 1 Zeugknecht, 1 Zimmergesellen, 1 Schiffmeister, 6 Schiffknechten, 1 Steinbrecher, 1 Schmied mit 2 Gesellen bestand, welche durchschnittlich wöchentlich 1 fl. 30 kr. bis 2 fl. pro Mann erhielten. Selbstredend wechselte die Anzahl der Arbeiter nach dem Umfange der Arbeiten.

## Kapitel 7.

### Das Projekt des Frh. v. Hoyos.

Der geringe Erfolg der bisherigen Strombauten zeitigte eine Reihe von neuen Projekten, welche von Seite in- und ausländischer Hydrotechniker der Regierung vorgelegt wurden. Unter den Offerenten befand sich auch der Mathematiker Ferdinand Albrecht Freiherr

<sup>1)</sup> Schönkirchnerbuch M., Nr. 117. Über Alexander Freiherrn von Sprinzenstein vgl. »Die n.-ö. Statthaltereien 1501—1896«, S. 427 f. Nicht zu verwechseln mit Alexander von Sprinzenstein ist jener Hans Albrecht Freiherr von Sprinzenstein auf Neuhaus, welcher 1595 dem Erzherzog Matthias die Errichtung einer Schiffbrücke bei Wien vorschlug; das Projekt wurde jedoch auf das Gutachten Fürths und des Brückenmeisters Hans Steghofer abgelehnt. (Schönkirchnerbuch M., Nr. 48, 49, 122, 123.)

<sup>2)</sup> Schönkirchnerbuch M., Nr. 34—36, 38, 44, 47.

von Hoyos-Stixenstein, welcher als der Erbauer des Wiener »Donaukanals« gilt.<sup>1)</sup> Doch der so bezeichnete Donauarm ist kein künstlicher Schiffahrtskanal, sondern fließt in einem natürlichen Bette, welches als solches durch die streckenweise starken Krümmungen und durch die Aufnahme mehrerer nicht unbedeutender Gebirgsässer gekennzeichnet erscheint.<sup>2)</sup> Die Benennung stammt von den im letzten Viertel des XVII. Jahrhunderts ausgeführten Bauten zur Hebung des Wasserzuflusses in diesen Arm her, ist aber, da sich diese Arbeiten bloß auf die Festlegung seiner Ausmündung aus dem Hauptstrome bei Nußdorf und die Regulierung seiner Ufer beschränkten, nicht gerechtfertigt.<sup>3)</sup> Vordem wurde der Arm als »Wiener-« oder »Nußdorfer-Arm« bezeichnet.

Welcher Art der Anteil des Freiherrn von Hoyos an den Wasserbauten bei Nußdorf war, soll nun im folgenden klargelegt werden.

Ferdinand Albrecht von Hoyos war in den Jahren 1591 bis 1593 n.-ö. Regimentsrat und er begleitete Erzherzog Ernst auf seiner Reise nach den Niederlanden als Hofmarschall<sup>4)</sup>, wo er die

<sup>1)</sup> Wisgrill, Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels, Bd. IV, S. 450; Mitis, Geschichte des Wiener Donaukanals, S. 9; Kirchliche Topographie, Bd. XV, S. 317, und nach dieser Quelle Prokesch, a. a. O., S. 85, nehmen an, daß Hoyos bloß einen Durchstich zwischen der Brigittenau und der Halter- und Spittelau gegraben habe; doch auch hievon findet sich in dem mir zur Verfügung stehenden Aktenmateriale nichts vor.

<sup>2)</sup> Schon Mitis, S. 3, ist hiedurch bedenklich gemacht worden.

<sup>3)</sup> Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts wußte man noch, daß der »Kanal« eigentlich in einem alten Flußbette fließe. Fuhrmann, Beschreibung von Wien (Wien 1765), Bd. I, S. 279 f., erzählt: »Da wir vom Canal, so die Leopoldstadt von der Stadt scheydet, und durch die einzige Schlag-Brucken vereinigt, melden, ist zu wissen, dass zwar vor langen Jahren schon ein starcker Arm der Donau da vorbeystrichen, aber nach der Zeit, als sich das meiste Gewässer bey Nussdorf in die große Donau ergoss und dieses Rinn-Saal in gänzliches Abnehmen gekommen, also dass kein Schiff mehr nach der Stadt herein passiren konnte, war man darauf bedacht, einen Canal . . . . in Stand zu bringen, und in solchen zu erhalten. Es haben daher Ihre Excellenz Herr Graf von Weiß . . . . mittels vieler Ingenieurs stattlicher Projecten, das Wasser bey gedachten Nussdorf abzuschneiden und von der großen Donau in den Canal hereinzuleiten, mit grossen Unkosten hierzu den Anfang gemacht«. — Bezeichnenderweise sagt Fuhrmann S. 276, daß die Leopoldstadt »durch einen Canal oder schmahlen Arm dieses Flusses« von der Stadt getrennt werde; es ist also damals die Benennung noch nicht völlig eingebürgert. Der älteste Gebrauch derselben kam mir bei der aus dem Jahre 1686 stammenden Projektskizze Sebastian Galls unter.

<sup>4)</sup> Geschichte der n.-ö. Statthaltereien (1501—1896), S. 428. — Eine Lebensbeschreibung des Ferdinand Albrecht von Hoyos, Freiherrn von Stixenstein, liegt



niederländischen Wasserbauwerke kennen lernte. Die auf dieser Reise gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen ließen in ihm ein Projekt zur Erbauung einer stabilen Brücke über die Donau bei Wien und zur Schiffbarmachung des Nußdorfer Armes reifen. Im Jahre 1607 legte er seinen Plan der niederösterreichischen Regierung vor; doch diese maß dem Plane keinen Wert bei und die Hofkammer schloß sich diesem Gutachten an.<sup>1)</sup> Gleichwohl fiel die Entscheidung des Kaisers Rudolf II. zu Gunsten des Freiherrn von Hoyos aus und es kam am 28. Juni 1607 ein Vertrag zu stande, nach welchem sich Hoyos verpflichtete, zunächst aus eigenen Mitteln eine Brücke über die Donau sowie einen »Hafen (porto) oder Kanal zu bauen, daß genug Wasser nach Wien hereinkomme«, wofür er nach Vollendung des Werkes 80.000 Taler erhalten sollte. Da Hoyos im Gegensatze zur niederösterreichischen Regierung mit der großen Aufgabe betraut worden war, kann es nicht wundernehmen, daß ihm bei der Durchführung des Projektes nicht nur jede Unterstützung versagt, sondern ihm vielmehr mehrfache Schwierigkeiten bereitet wurden. Einen Anlaß

derzeit noch nicht im Drucke vor. Eine im Rahmen einer »Geschichte des Hauses Hoyos in Österreich« von Dr. Karl Leeder gearbeitete Biographie des Freiherrn war mir durch die außerordentliche Güte Sr. Exzellenz des Grafen Ernst Hoyos-Sprinzenstein im Manuskripte einzusehen ermöglicht. In Kürze gebe ich die wichtigsten Lebensdaten wieder.

Ferdinand Albrecht, der Stifter der jüngeren Hauptlinie des Hauses, wurde am 13. Februar 1553 als der Sohn des Hans von Hoyos und der Judith Elisabeth Freiin von Ungnad geboren. Nach Vollendung seiner Studien, welche er unter der Leitung des Dichters Kaspar Sitnick (Sithius) in Wien betrieben hatte, trat er am Hofe der Erzherzoge Rudolf und Ernst als Mundschenk ein, blieb, als 1576 die Hofhaltung geteilt wurde, als Kämmerer, später auch als Rat bei Erzherzog Ernst, bekleidete von 1591 bis 1593 die Stelle eines Rates beim niederösterreichischen Regimente, begleitete Erzherzog Ernst als Hofmarschall in die Niederlande, war sodann bis zu seinem Tode Rat des Kaisers Rudolf II. und Rat und Kämmerer des Erzherzogs Matthias. Auf die Vergrößerung und Arrondierung des Hausbesitzes war er erfolgreich bedacht; 1593 erwarb er die Herrschaften Persenbeug und Emmersdorf, welche wenige Jahre später ein Hauptschauplatz des Bauernaufbruchs waren. Ferdinand Albrecht war ein gewiegter Finanzmann; er verlieh oftmals Geld an die Regierung und an Private. Große Summen verwendete er auf alchimistische und mechanische Experimente, weshalb er der »Mathematiker« genannt wurde. Er wurde in der von ihm gestifteten Gruft bei den Minoriten in Wien beigesetzt. Seiner Ehe mit Regina von Lobkowitz entsprossen vier Söhne und vier Töchter, von welchen drei Söhne und eine Tochter in zartem Kindesalter starben.

<sup>1)</sup> Auf das Projekt bezügliche Schriften und Pläne befanden sich noch 1795 im gräfll. Hoyos'schen Hausarchive; seither sind sie verschollen.

zu einem Konflikte bot die Frage, ob Hoyos auch zur Instandsetzung der früher errichteten und nun wieder schadhafte gewordenen Wasserbauten bei Langenzersdorf verpflichtet sei oder nicht. Hoyos machte die Wasserbaukommissäre darauf aufmerksam, daß die schlecht gebauten und unvollendet gelassenen Schlachten im Eisenkölbl<sup>1)</sup> und im Lachstampf dringendst ausgebessert und vollendet werden müßten, worauf die Regierung erklärte, diese Arbeiten fielen nunmehr vertragsmäßig ihm selbst zu. Da Hoyos dies ablehnte, wurde die Entscheidung des in Prag weilenden Kaisers angerufen; doch ehe diese kam, war der Winter angebrochen und der Eisgang stand bevor. Bei dem vernachlässigten Zustande der Schutzbauten war eine Katastrophe unvermeidlich. In diesen Stunden der Gefahr setzte Hoyos kleinliche Bedenken beiseite und ließ auf eigene Kosten die notwendigen Vorkehrungen treffen, soweit solche die Kürze der Zeit zuließ. Erst nach dem Eisgange kam der kaiserliche Bescheid herab, daß die Instandhaltung der schon bestehenden Wasserbauten nicht Hoyos, sondern nach wie vor die niederösterreichische Regierung treffe; gleichwohl erhielt Hoyos für seine Auslagen nicht nur keine Entschädigung, sondern erntete für seine Opfer nur schnöden Undank. Im Berichte über den durch den Eisgang verursachten Schaden versäumten die Wasserbaukommissäre nicht, anzuführen, daß die Uferbauten trotz des Eingreifens des Freiherrn von Hoyos großen Schaden erlitten hatten, ohne hervorzuheben, daß Hoyos ohne jede Verpflichtung gehandelt und ja nur Notmaßnahmen hatte treffen können.<sup>2)</sup>

Die Zeit vom Sommer 1607 bis zum Herbst 1608 verbrachte Hoyos mit Vorbereitungen zur Regulierung der Ausmündung des Wiener Armes bei Nußdorf. Er gedachte, von dem durch den Baumeister Knaps hergestellten Sporn angefangen stromaufwärts in einer Längenausdehnung von 300 Klaftern Senkwerke zu legen. Besondere Sorgfalt wollte er den Köpfen der Buhnen zuwenden, um dem Abschleifen derselben durch Eis und Strömung vorzubeugen. Die Werke, 16 an der Zahl, sollten 18 Klafter lang und etwa 5 Klafter breit und hoch werden. Bei dem bevorstehenden niedrigen Wasserstande im herannahenden Winter 1608 beabsichtigte Hoyos, die Steinkästen des ersten Werkes versenken zu lassen. Da setzten seine Gegner nochmals alle Hebel in Bewegung, um ihn an der Ausführung des Werkes zu hindern. Eine am 25. September 1608

<sup>1)</sup> Oberhalb des Lachstampfs befindlich, unterhalb Tuttendorf.

<sup>2)</sup> Bericht über die kommissionelle Besichtigung vom 3. April 1608.

stattgefundene Generalkommission<sup>1)</sup> erklärte die Anlage der Senkwerke als für die Schiffahrt höchst gefährlich; überdies sei das bei den Steinkästen verwendete Holz so schlecht, daß durch das Gewicht der Steine die Holzwände durchgedrückt werden müßten, infolgedessen durch das Gestein Strudel und Furten entstehen würden. Es wurde im Interesse der Erhaltung des Donauarmes, welcher in Friedens- und Kriegszeiten das größte Kleinod der Stadt sei, auf sofortige Einstellung der Arbeiten des Freiherrn v. Hoyos und auf nochmalige Überprüfung des Projektes angetragen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Mitglieder der Kommission waren: Marx Freiherr von Beck, von Seite des Hofkriegsrats entsendet; der Propst von Klosterneuburg von den Ständen; Vincenz Muschinger von der Hofkammer; Hans Christoph Ursenbeck und Michael Pudler von der niederösterreichischen Regierung; Verordnete von Wien; ferner Experten vom Wasserbaufache und stromkundige Schifflente. Zweck der Kommission war die Besichtigung der Arbeiten des Hoyos sowie der schon bestehenden Wasserbauten.

<sup>2)</sup> Herrn von Hoyos gepew betreffend.

Davon schreiben die von Wienn sub *D* ausfürlich, denen wier ainmal gehalten beratschlagung nach in ainem und andern beifallen und befunden, dass er herr von Hoyos bereit ein senckwerch angefangen, so noch am Nustorffer lanndt steunt, ohngfar 18 claffter in der lenng, 5 in der praitten und in der hech auch 5 claffter, dessen anfang in form einer mauer, daran sich das euss vnd wülde Wasser abschneiden soll, deren werckh er 16, je aines inner dreien wochen, doch somerszeyt zuversteen, fertig zu machen und anjezo diss erste werkh ehest und so balt sich ein nidere wasser erzaigt, zu senckhen vorhabens wer, welche werckh sich in die dreihundert claffter lang erstreckhen sollen, die er alle 16 claffter von Nustorffer land hindan und damit den anfang negst oberhalb bemeltes Knapsen Sporn nemen und bis heraban die Enckhisch schlachtsenken und schliessen wolte.

Weilen dann auch vorig ansechliche berathschlagungen zu erkennen geben, dass sein herrn von Hoyos anfangs angebotne prob so wenig als sein noch vorhabent gepew niemals ratsamb befunden worden; was auch dabei für schaden und gfar zubeanrichten, ermelte von Wienn anjetzo widerumb genugsamb austuern. Als lassen wier es dabei allerdings bewendten, unnoth davon absonderliche widerhollung zuerzelen befünt sich khainesweegs ratsamb, diss sein herrn von Hoyos vorhabent werkh in die Thuenaw khomen zelassen, wurde dieselb dadurch bey ohnedis aldorten wesentlicher legstatt dermassen fenget, dass nichts andersts zubefahrn, dann das maiste alherkhombne schüffung an dies sein senckwerkh anghen und allerdings zu des ganzen lanndtwerckhlichen schadten zu scheuttern ghen wurden. Wie dann auch solch werkh alles von schlecht geringem holz, dasselb gleichwol seines anjezo dabey befundtnen hofmaisters anzaigen nach solches werkh, wenn es jetzt gesenkht wiert, hernach erst Inwendig mit merern starkh holz verwahrt und mit sondern schwer von stainen gesenkht

Dieser Schritt erhöhte noch mehr die Spannung zwischen Hoyos und den Regierungsorganen. Ein geringfügiger Anlaß genügte, daß es zu Nußdorf zwischen Hoyos und zwei Baubeamten zu einem heftigen Auftritte kam, bei welchem schwere Beleidigungen fielen und Tathlichkeiten zu befürchten standen.<sup>1)</sup> Auf die Beschwerden beider Teile bei Hofe griff Erzherzog Maximilian ein.<sup>2)</sup> Gleichwohl

werden solle, so befint es sich doch in gehaltner beratschlagung, dass neben andern und merern bedenken ainiche bestentigkheit dabei nit zu hoffen, sondern, dass solche schwer durch künfftige euss und wassergüss diss werkh von einander druckhen, die stain zu sträter daligen bleiben und gleichsamb ein neuer gefeuerlicher strudl oder flueth daraus entsteen, auch solches, da es gar für nuz erkhent werden soll, in vilen jaren sein endtschafft nicht erraichen wurde.

Werden demnach eur gstl.: und gl.: diss unser rätlich guedachten in weutere beratschlagung ohne massgebung zuziechen und ierer khun: wrd zu dero vereren genedigsten resolution zuibergehen wissen. Unsers gehorsamen erachtens were der best und sicherste weeg (weilen sonderlich wier inspectionscommissary ime herrn von Hoyes jederzeit suspect) ob sich ihre khun: wrd: diser haubtstatt Wienn und dem ganzen vatterlandt wie auch gemainem wesen zum besten, auch zu erhaltung des Thuenawstrombs, welcher zu früdt und kriegszeiten als das gresste khlainoth bey der statt in hechster acht zunemen ist, dero genedigstem gefallen und glegner zeyt nach neben dero ansechlich herrn rät selbst genedigsten augenschein und bericht erinnern wolten, damit sy sich desto sicherer dieses nottigen werckhs halber genedigist zu resolviern und der von Hoyes dawider zu lamendieren oder sich in khonffrig wider uns zu beschweren nit ursach hette. Stölen demnach zu der khunig weiteren genedigstem gefallen, ob sy aus erzelten ursachen und beiligentden von Wienn relation ime herrn von Hoyes sein senkwerch, welches er, wie obgemelt, in wenigen tagen in die Thuenau zebringen vorhabens, bis auf derselben, nach gehaltenem augenschein weiter genedigsten forderung suspendieren oder gar einstellen wollen.

1) Beschwerde des Hoyos an die Regierung vom 20. November 1608 über den Brückenmeister Steghofer und den Gegenschreiber Pallinger: Als er einen Schlegel, welcher vor dem Baustadl schon seit Jahren unbenützt gestanden, benützen wollte, da er ihn gerade dringend benötigte, sei ihm der Gebrauch desselben von den Genannten mit höhnischen Worten verweigert und er in Gegenwart vieler Personen in beleidigendster Weise behandelt worden; er bitte um Maßregelung der beiden Beamten.

Beschwerde der Inspektionskommissäre vom gleichen Datum über Hoyos: »Dieser habe im Baustadl zu Nußdorf die Baubeamten mit Schelten und Fluchen gröblich beleidigt; sie hätten schon mehrmals des Hoyos wegen um Enthebung von ihrer Dienstleistung gebeten; obwohl auf Einstellung der Arbeiten des Hoyos angetragen worden sei, arbeite dieser an seinem Senkwerke fort; sie bitten, dem Hoyos aufzutragen, den Baustadl zu meiden und die Beamten unbehelligt zu lassen; es würde sonst zu Schlägereien kommen.«

2) Dekret des Erzherzogs Maximilian vom 22. November 1608 im Wege der niederösterreichischen Regierung an Hoyos und an die Baubeamten beim

war es auch fernerhin ein unhaltbarer Zustand. Diesem setzte der Tod des Freiherrn von Hoyos ein Ende. Am 2. März 1609 sank er ins Grab, ohne sein großes Werk auch nur begonnen zu haben. Mit ihm wurde auch sein Projekt begraben, wie es ja bei der Stellungnahme der Regierung nicht anders zu erwarten war.

### Kapitel 8.

Die Strombauten in den ersten Jahrzehnten des XVII. Jahrhunderts. — Finanzielle Heranziehung der Stände.

Das Arbeitsprogramm für die nächsten Jahre bildeten die Vorschläge der am 25. September 1608 abgehaltenen Generalkommission. Diese gingen dahin, daß 1. die zwei dem Stifte Klosterneuburg gehörigen Schiffmühlen unterhalb Tuttendorf, oberhalb der Schlacht im Eisenkölbl, anderwärts anzubringen seien, da die Mühlen das Wasser von der Nußdorfer Lände hinweg an das linke Ufer zögen; an Stelle der Schiffmühlen sei ein Sporn, 10—15 Klafter lang und 3 Klafter breit, anzulegen; beim Durchbruche der Schlacht im Eisenkölbl ein Sporn von gleichen Dimensionen. Falls die beiden Sporne nicht ausreichen sollten, solle ober dem Einflusse in den Lachstampf der Fuchsau gegenüber ein dritter Sporn gebaut werden. Überdies solle die Lände vom Eisenkölbl bis zum Lachstampf mit Mörtel und »Peusch« ausgesäumt werden, auf welche Arbeit sich ein Fischer in Nußdorf, Othl genannt, wohl verstehe. 2. Die Schlacht im Lachstampf, welche durch den letzten Eisstoß an die 20 Klafter gerissen sei, müsse zugebaut und verwahrt werden, wenn nicht die Donau an dieser Stelle völlig ihren Lauf dem Marchfeld zu nehmen solle. 3. Die alten, von Gasteiger und Gast in der oberen und unteren Schäferau gebauten Schlachten sowie der Sporn des Knaps müßten ausgebessert, an den letzteren ein neuer Sporn angebaut werden. Die Herstellung der neuen und die Ausbesserung der alten Sporne solle dem Polier Hans Reyttter übertragen werden, welcher nur eine wöchentliche Besoldung verlange. Der schlesische Baumeister Hans Claus, welcher gleichfalls ein Offert eingereicht und durch nützliche Ratschläge die Sache gefördert habe, möge mit 50 fl. für seine Reiseauslagen entschädigt werden. Da Holz- und Eisenmaterial nicht

Wasserbau in Nußdorf: Es werde beiden Teilen nachdrücklich aufgetragen, bei strenger Strafe und der kaiserlichen Ungnade sich jeder Gewalttätigkeit zu enthalten.

mehr vorhanden sei und Steyr, wohin man schon 1030 fl. schulde, ohne Bezahlung nichts weiter liefern wolle, müsse an Geldbeschaffung gedacht werden; für den Anfang seien 200—300 fl. per Woche nötig; als Geldquellen werden Mautaufschlag beim Tabor und Rotenturm, Salzsteigerung und Judensteuer vorgeschlagen.

Die Regierung entschied sich für eine Salzsteigerung, indem auf 99 Jahre der Preis eines kleinen Küffels Salz um 2 Pfennige erhöht werden sollte, wodurch man eine jährliche Mehreinnahme von 16.185 fl. im Mittel zu erzielen hoffte. Für den augenblicklichen Bedarf sei das Geld wöchentlich im Salzamte zu beheben.<sup>1)</sup>

Obwohl so für die Strombauten bei Wien eine eigene Finanzquelle geschaffen wurde, traten gleichwohl bei den Arbeiten, insbesondere da sie durch Wasserkatastrophen mehrmals bedeutenden Schaden erlitten, infolge Geldmangels Stockungen ein. Die Finanznot zwang die Regierung, die Stände um besondere Beitragsleistungen zum Nußdorfer Wasserbau anzugehen. Schon 1602 und 1604 hatten diese, freilich erst nach langem Widerstreben<sup>2)</sup>, je 5000 fl. bewilligt. Als die Wasserbauten am linken Donauufer, namentlich in den Jahren 1614 und 1615, in einen bedrohlichen Zustand geraten waren, wandte sich die Regierung abermals an die Stände: dem Beschlächte beim Eisenkölbl und Lachstampf stünde die völlige Vernichtung bevor; der Enzersdorfer Graben, der vordem 8 Klafter breit gewesen, sei um  $1\frac{1}{2}$  Klafter breiter geworden; es drohe der Strom seinen Lauf völlig durch den Graben auf die schwarze Lacke zu nehmen.<sup>3)</sup> Die Stände bewilligten 1614 und 1615 je 10.000 fl. und 1617 5000 fl., doch nur unter der Bedingung, daß das Geld von einem den Ständen unterstehenden Beamten verwaltet werde.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Verordnung vom 6. November 1608.

<sup>2)</sup> 1604 wollten sich die Stände nur dazu bequemen, daß die geforderten 5000 fl. von den 70.000 fl., welche das Vizedomamt den Ständen noch schuldete, abgezogen werden; doch seien die restlichen 65.000 fl. samt Zinsen »bei augenscheinlicher gemainer Landtnoth und entblösster Cassa« baldigst zurückzuerstatten. (Niederösterreichisches Landesarchiv, L. A. 8. 16.; auch das folgende bis zum Schlusse fußt fast ausschließlich auf dieser Quelle.)

<sup>3)</sup> Bericht des Vizedoms Christoph Strauß (s. d.) über die Besichtigung der Wasserbauten.

<sup>4)</sup> Antwortschreiben der Stände vom 31. März und 11. April 1615. Im letzteren weisen die Stände darauf hin, daß diese Bedingung schon im Vorjahre gestellt, von Erzherzog Ferdinand acceptiert und vom Kaiser approbiert worden sei — Die Gewährung dieser Forderung bedeutete für die niederösterreichischen

Als solcher wurde Georg Flatz bestellt, welcher jedoch im Frühjahr 1615 auf sein Amt resignierte, worauf Erasmus Fürth, der Sohn des schon genannten Vizedoms Wolf Fürth, zum ständischen Zahlmeister ausersehen wurde. Am 22. Mai 1615 trat dieser den Dienst an, nachdem er sich mit Revers verpflichtet hatte, sich ausschließlich an die ihm erteilte Instruktion<sup>1)</sup> zu halten und nur die Anordnungen der Stände zu befolgen.

Nur notgedrungen hatte die Regierung in die Bedingung der gesonderten Verwaltung des ständischen Beitrages eingewilligt, da hierdurch dem Gedeihen der Sache, welche einer einheitlichen, rasch handelnden Leitung bedurfte, nur Eintrag gebracht werden konnte. Die getrennte Verrechnung machte die Geschäftsgebarung schwerfällig und barg den Keim von Verwicklungen in sich, welche auf das Fortschreiten der Bauten hemmend und störend einwirkten. Mangels einer genauen Abgrenzung des Wirkungskreises entwickelten sich überdies noch persönliche Differenzen zwischen den kaiserlichen und dem ständischen Beamten, bis schließlich ein offener Konflikt zwischen ihnen zu Tage trat. Die Inspektionskommissäre Sebastian Greiss von Wald, Georg Schrötl und Christoph Strauß erhoben gegen das »eigenmächtige« Vorgehen Fürths beim Ankaufe der Baumaterialien Einsprache und beklagten sich über dessen anmaßendes, fahriges Wesen, welches er auch gegen die Organe der

---

Stände, welche sich in den ersten zwei Jahrzehnten des XVII. Jahrhunderts auf der Höhe ihrer Macht befanden, einen sehr bedeutsamen Vorstoß gegen die Befugnisse der Herrschergewalt; es ist der Anfang zu einer Besitzergreifung der staatlichen Verwaltungstätigkeit. Einer weiteren Ausbildung des ständischen Einflusses setzte wenige Jahre darauf der Sieg der kaiserlichen Waffen am Weißen Berge (1620) ein Ziel; keineswegs aber war die Macht der Stände gebrochen. Auch fernerhin waren sie mit Nachdruck auf die Wahrung ihrer Gerechtsame bedacht. Vgl. S. 157 ff.

<sup>1)</sup> Der wesentliche Inhalt der Instruktion für den »Zahloffizier der Stände bei den Nußdorfer Wasserbauten« ist folgender: 1. Er hat nur den ständischen Verordneten zu gehorchen; 2. er hat wöchentlich einen eingehenden Rechenschaftsbericht über die Geldausgaben den Ständen zu liefern; er hat darauf zu achten, daß das Baumaterial in einer dem Preise entsprechenden Qualität geliefert und jeder Überfluß vermieden werde; Material und Werkzeuge hat er in seiner Verwahrung zu halten; 3. er hat auf pünktliche Einhaltung der Arbeitszeit und Fleiß der Arbeiter zu sehen, die tägliche Auszahlung derselben vorzunehmen, Ordnungswidrigkeiten und Unfleiß zu bestrafen; 4. außer auf Arbeitslöhne darf er keine anderen Ausgaben ohne Geheiß und Wissen der Stände machen, widrigenfalls er diese selbst bezahlen mußte.

Regierung zur Schau trage. Der kaiserliche Zahlmeister Stephan Wiegster nahm sich der Bauarbeiter an, welche sich über schlechte Behandlung und Lohnverkürzung von Seite Fürths beschwerten, und stellte einen Streik derselben in Aussicht. Diese Beschwerden nahm die Hofkammer zum Anlaß, an die Stände um Abstellung der getrennten Verrechnung im Interesse des Werkes, an dessen Zustandekommen dem Kaiser und dem Lande so viel gelegen sei, heranzutreten; das wöchentliche Gelderfordernis möge vom ständischen Einnehmeramt dem kaiserlichen Zahlmeister gegen wöchentliche Rechenschaftslegung verabfolgt werden; eine Kontrolle über die richtige Verwendung des Geldes sowie über den Fortschritt der Bauarbeiten sei ja den ständischen Verordneten jederzeit unbenommen.<sup>1)</sup> Die Stände beharrten jedoch bei dem ihnen eingeräumten Zugeständnisse mit dem Hinweize, daß die Oberleitung der Bauten ohnehin den kaiserlichen Inspektionskommissären zustehe. Nicht ohne Gereiztheit wiesen sie die Verantwortlichkeit für den schleppenden Gang der Arbeiten von sich, welchen jene verschulden, welche »dergleichen difficulteten und disputen verursachten.«<sup>2)</sup>

Die so eingetretene Spannung zwischen der Regierung und den Ständen mußte verschärfend auf den schon bestehenden Konflikt zwischen ihren Organen einwirken. Die Verhältnisse wurden immer unleidlicher; persönliche gegenseitige Beleidigungen der Beamten kamen vor und des Geplänkels wurde kein Ende. Schließlich sah man doch auf beiden Seiten ein, daß unter solchen Umständen eine gemeinsame Arbeit auf die Dauer unmöglich sei, und so führte man im Herbst 1615 eine genaue Regelung des Dienstverhältnisses durch, worauf bei beiderseitiger Nachgiebigkeit ein geordnetes Zusammenwirken erfolgte. Ein solches war damals um so mehr von nöten, als durch ein Hochwasser die kaum wieder in Stand gesetzte Schlacht im Lachstämpf neuerlich »von Grund aus« zerrissen wurde; der Schaden betrug gegen 2000 fl. rheinisch und war hauptsächlich durch die Nachlässigkeit eines Baubeamten verschuldet worden.<sup>3)</sup>

Als im Sommer 1616 die von den Ständen bewilligten Beiträge erschöpft waren, legte Fürth eine eingehende Rechenschaft

1) Schreiben der Hofkammer an die niederösterreichischen Stände vom 11. Juni 1615.

2) Antwort der Stände vom 15. Juni 1615.

3) Bericht Fürths an die Stände vom 15. Dezember 1615.



über dieselben ab<sup>1)</sup> und übergab die Geldgebarung dem kaiser-

<sup>1)</sup> Lista oder khurtzer extract, wie dieyenigen  $\frac{m}{10}$  f., so eine ersame landtschafft dits erzherzogthumbs Oesterreich under der Enns zum Nussdorferischen wassergepew verwilligt, spendirt und angewendt worden.

Erstlichen haben die zimmerleuth 1964 $\frac{1}{2}$  taglohn auf den schlachten und pawstahl iedes tags 15 kr. verdient . . . 491 f. 7 kr. 2.

Item haben die ratgeber 1299 taglohn iedes tags 12 kr. verdient . . . . . 295 f. 48 kr.

Die tagwercher haben im stainpruch und auf den schlachten 16.334 taglohn zu 10 kr. verdient . . . . . 2722 f. 20 kr.

Item auf erkhauffung zylln und saill per . . . . . 322 f. 31 kr.

Auf erkhauffung flöss und andern holzes . . . . . 1795 f. 17 kr.

Stachl und eysen khauff per . . . . . 1133 f. 39 kr.

Auf gnadengaben, commission, zeerungen, wein, des vbergehers und polliers adiuncten besoldung . . . . . 571 f. 15 kr.

Item 592 stibich kholl khauff, ieder per 14 kr. . . . . 124 f. 4 kr. 2.

Item haben die stainprecher, pflasterer und schmidt-khnecht 1383 taglohn iedes per 12 und 14 kr. verdient . . . 318 f. 26 kr.

Item auf abzallung pinter, pader, schmidts zerrung, näbinger schmidt trinkh gelt, den schöffleuten und tagwerchern, so woll conducierung der verstorbenen . . . . . 52 f. 35 kr. 2.

Item holz- und eysenfuehrn von Wienn und ausn walt in kaysl: paustadl alhie zu Nussdorff; item scheidtruchen und schmer khauff per . . . . . 62 f. 42 kr. 2.

Item amtsuncosten, abgang am gelt . . . . . 34 f. 22 kr.

Des Colman Neusls verrichte stain, schidt und holzfuehrn, auf die neue schlacht underhalb Pudtendorff und ins Eiskhöbl sein 861, von ieder 9  $\beta$ , machen in gelt . . . . . 968 f. 37 kr. 2.

An obgemelte orth hat er 104 $\frac{1}{2}$  fuehr peusch gefuert, iede per 4 f. 4  $\beta$ . . . . . 470 f. 15 kr.

Item hat er im Lachstampf vom 16<sup>ten</sup> may bis 6<sup>ten</sup> augusti anno 1616<sup>ten</sup> 700 stain und schitfuehrn verricht, von ainer 30 kr. . . . . 350 f. — kr.

An gemeltes orth 51 ainfache peuschfuehrn verricht, von ieder 3 f. . . . . 153 f. — kr.

Von obbeschribenen fuehrn, so Neusl im Lachstampf verricht, ist ihme kheine ordinanz gemacht worden. Wan mans aber bey dem alten lohn, wie es andere gefürth vnd dabey gar woll bestanten, verbleiben lest, so gebürt ime von einer toppelten peuschfuehr 6 f., von einer stain- vnd schitfuehr vom stainpruch bis im Lachstampf 30 kr. vnd mehrers nicht, wie dan solches die wochen particular, so in des herrn Wolfen Fuerthen, gewesten vizdombs seeligen, raittungen von anno 80<sup>ten</sup> bis anno 1605<sup>ten</sup> inseriert, mit mehrern, da man bey der N: Ö: cammer buechhalterey nachschlagen wierdt,

lichen Zahlmeister Wiegster. Infolge Geldmangels konnte jedoch auch im Jahre 1617 die Herstellung des Beschlächtes am linken Donauufer nicht vollendet werden, und so bewilligten die Stände abermals 5000 fl., deren Verrechnung im Frühjahr 1618 wieder Fürth übernahm. Die Wasserbauten waren damals durch den Eisgang in einen recht schlimmen Zustand geraten; die Schlacht im Lachstampf war in einer Ausdehnung von etwa 20 Klaftern zerrissen worden. Kaum wieder hergestellt, wurden durch das Hochwasser im Sommer 1618 die Schlachten im Enzersdorfer Graben, Eisenkölbl und Lachstampf abermals arg beschädigt; sie wurden wieder ausgebessert; dann scheint die Bauführung durch Jahrzehnte hindurch gänzlich eingestellt gewesen zu sein.

Der andauernde Mißerfolg war nicht geeignet, zur heimischen Wasserbautechnik Vertrauen gewinnen zu lassen. Da »trotz der bisher aufgewandten grossen unkosten nichts befriedigendes verricht worden« sei, ließ Kaiser Matthias, welcher den Strombauten bei Nußdorf großes Interesse entgegenbrachte, im Herbst 1615 »vier berühmte Maister aus den Niederlanden, welche sich auf das Wassergepeu ansehnlich verstehen sollen«, nach Wien kommen.<sup>1)</sup> Der erste Verhandlungspunkt mit den Niederländern betraf ihre Besoldung; die Regierung wandte sich hiermit an die Stände, da weder der Vizedom noch das Salzamt »umbwillen derselben höchsten erschöpfung und überladenen häufigen ausgaben« das erforderliche Geld aufreiben könnten.<sup>2)</sup> Die Stände aber beriefen sich auf das

ausweisen werden; dabey er Neusl ohne ainzige difficultet in erwegung, dass ime von den andern fuehrn ein grosser unerhörter lohn passiert worden, es auch verbleiben lassen khan.

Summa sambt dem rest aller verrichten ausgaben

9966 f. 34 kr. 2 g.

Des Colman Neusls verrichte peusch-, schidt- und stainfuehrn thuen in einer summa . . . . . 1941 f. 52 kr.

Darauf hat er von mier in barem gelt inhalt quittung empfangen . . . . . 2078 f. 19 kr. 2.

Restiert also Neusl vber allen seinen verdienst . . . . . 137 f. 32 kr. 2.

Nota.

Was er seit des 6. augusti anno 1616<sup>ten</sup> fuer fuehrn verricht, hat der wasserzahlmeister Stephan Wiegster und sein gegenschreiber zuverantworten.

E. Fuert.

<sup>1)</sup> Kaiserliches Dekret an die Stände vom 8. Oktober 1615.

<sup>2)</sup> Dekret der Regierung an die Stände vom 8. März 1616.

Zugeständnis, daß ihre Beiträge nur auf Materialbeschaffung und Arbeitslöhne, keineswegs auf Besoldung von Ingenieuren verwendet werden dürften; sollte dies trotzdem geschehen, seien Stockungen in der Bauführung zu befürchten.<sup>1)</sup> Die Verhandlungen kamen über die Gehaltsfrage nicht hinaus; und so zogen die Meister unverrichteter Dinge wieder in ihre Heimat.

Im Sommer 1616 legte der kaiserliche Oberstallmeister Maximilian v. Liechtenstein durch den Kardinal Klesel dem Kaiser das Anerbieten einer ungenannten Person vor, die Donau schiffbar bis zur Stadt zu leiten.<sup>2)</sup> In einem Briefe aus Prag<sup>3)</sup> legte Kaiser Matthias dem Erzherzoge Maximilian die Durchführung des Projektes warm ans Herz, da der Anonymus im Zusammenhange mit der Regulierung des Donauarmes die Umgestaltung der Leopoldstadt zu einer Inselfestung plante. Die Stände bewilligten, freilich nur mit Widerstreben, im Frühjahr 1617 5000 fl. zur Ermöglichung des Projektes<sup>4)</sup>; gleichwohl wurde es — aus nicht näher aufgeklärten Ursachen — nicht verwirklicht, ja nicht einmal begonnen.

Auf die Kunde von der fortschreitenden Austrocknung des Donauarmes bei Wien fand sich 1623 — es führte damals der Arm fast kein Wasser mehr — der Architekt Hans Konrad Asper aus Salzburg in Wien ein und bot der niederösterreichischen Kammer und, als er hier kein Gehör fand, den niederösterreichischen Ständen seine Dienste an. Seinem Offerte legte er eine auf der Höhe des Leopoldsberges von ihm aufgenommene Skizze des Donautales bei. Er warnte vor Saumseligkeit, da diese das völlige Verschwinden des Armes verschulden würde. Über Verhandlungen mit Asper liegen keine Nachrichten vor.

<sup>1)</sup> Antwort der Stände vom 21. März 1616.

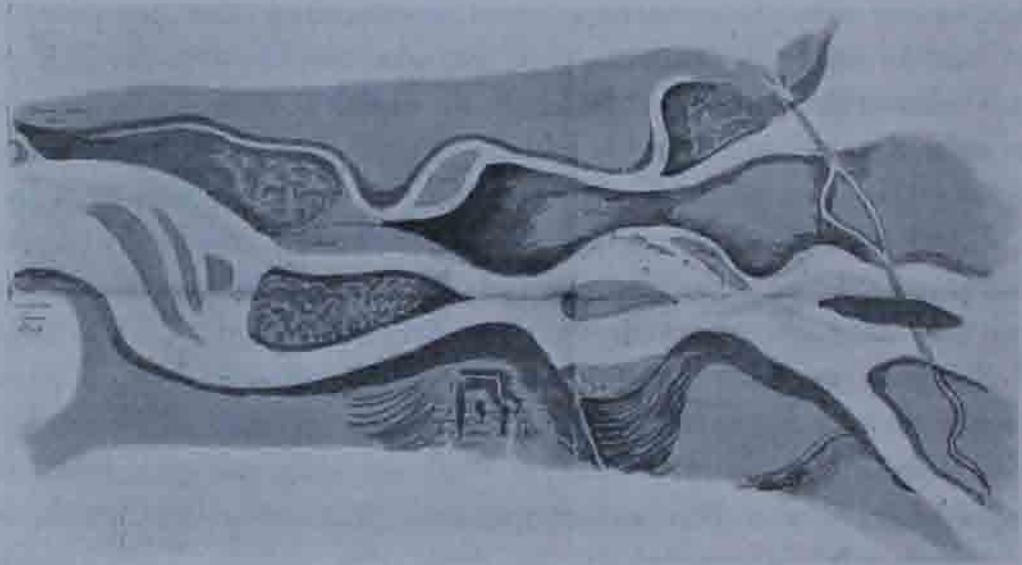
<sup>2)</sup> Der Anonymus verweist auf den Schaden, den die Stadt Wien als Handelsstadt und Festung durch die zunehmende Austrocknung des Donauarmes erleide. Er erbietet sich zur Behebung des Übelstandes und verspricht, im Falle des Mißlingens die Kosten rückzuerstatten. Er verweist auf die bei der Regulierung des Armes sich ergebende Gelegenheit, die Vorstadt zwischen der Tabor- und der Schlagbrücke mit starken Bollwerken und Gräben zu versehen; er beruft sich hinsichtlich des strategischen Wertes einer solchen Festungsanlage auf Lazar Schwendi, Grafen Mansfeldt, Christoph v. Tiefenbach u. a. Für den Wasser- und Festungsbau seien jährlich 6000—10.000 fl. erforderlich. — Der Gedanke, eine befestigte Donaustadt anzulegen, tauchte schon 1577 auf (Weiß, Geschichte der Stadt Wien, II., 315 f.).

<sup>3)</sup> Vom 8. Juni 1616.

<sup>4)</sup> Bewilligung der Stände vom 31. Mai 1617.

Nicht viel mehr Beachtung als Asper fand 1626 der Baumeister der oberösterreichischen Stände Anton Pungler, welcher schon 1604 den Vorschlag gemacht hatte, »mit gewissen Instrumenten« die Donau bis zur Stadt schiffbar zu machen. Von den Schicksalen des Projektes wissen wir nur, daß zu seiner Prüfung eine Kommission einberufen wurde; dann scheint es ad acta gelegt worden zu sein.

Endlich seien der Vollständigkeit halber zwei Projektanten dem Namen nach angeführt: Sofiano Meletti de Candia (1607 und 1613) und Heinrich Brucee, gleichfalls ein Ausländer (1614).<sup>1)</sup> Auch ihre Pläne fanden bei der Regierung keinen Anklang.



Die Donau, von der Höhe des Leopoldsberges gesehen, im Jahre 1623.  
(Niederösterreichisches Landesarchiv, L. A. 8. 16.)

### Kapitel 9.

#### Die Hemmungen des dreißigjährigen Krieges. — Folgen derselben.

Durch die Wirren des dreißigjährigen Krieges erlitten die Wasserbauarbeiten bei Wien eine längere Unterbrechung. Als eine Folge dieser Vernachlässigung stellte sich die Versandung des Wiener Armes ein und die Anzeichen, daß der Donaustrom sich einen neuen Lauf durch das Marchfeld bahnen werde, wurden immer bedrohlicher. Es wurde zwar zu wiederholten Malen ein Anlauf genommen, diesen für Wiens Handel und Approvisionnement so gefährdenden und

<sup>1)</sup> Reichsfinanzarchiv, Österreich, W, fasc. 41.

nachteiligen Erscheinungen entgegenzutreten, doch blieb man infolge der Hemmnisse der unruhigen Zeiten immer wieder stecken.

Im Winter 1634 wurde eine Kommission einberufen, um den Strom durch den »alten Arm bei Nußdorf« kontinuierlich zur Stadt zu leiten.<sup>1)</sup> Doch führten die Beratungen zu nichts. Im nächsten Winter (1635) faßte die Regierung die Sache energischer an. Es erging an die Verordneten der Stände ein kaiserliches Dekret<sup>2)</sup>, in welchem der Kaiser seine Absicht kund tat, an den demnächst einzuberufenden Landtag mit einer Geldforderung zu den Nußdorfer Wasserbauten heranzutreten, daß jedoch unterdessen bei dem damaligen Wasserstande, welcher so klein sei, wie er seit Menschengedenken nicht gewesen, die günstige Gelegenheit zu einer Baggerung des Armes benützt werden müsse; es sei diese sofort in Angriff zu nehmen, die notwendigen Requisiten durch eine »allgemeine Hilfe« aufzubringen und als Arbeitsleute von den nächst gelegenen Orten »eine ergäbige anzahl Personen« zur Handrobot zu stellen, wogegen diese Leute bei der nächsten Landtagsbewilligung entsprechend verschont werden sollten. Das energische Vorgehen der Regierung paßte der selbstsüchtigen Interessenpolitik der Stände nicht; obwohl die sofortige Inangriffnahme der ein Lebensinteresse der Stadt berührenden Arbeiten dringend geboten schien, machten die Stände, um ja keines ihrer Gerechtsame antasten zu lassen, Schwierigkeiten, indem sie erklärten, sie könnten dem kaiserlichen Begehren nicht nachkommen, da ohne einen Beschluß der Stände dem Lande keine Lasten aufgebürdet werden dürften; die Regierung wolle sich daher die kurze Frist bis zur Tagung des nächsten Landtages gedulden.<sup>3)</sup>

1) Die niederösterreichischen Stände entsendeten je einen Vertreter: Abt Johann von den Schotten, Gundaker Herr von Polhaim und Maximilian von Serndein.

2) Vom 12. Dezember 1635.

3) Antwort der ständischen Verordneten vom 18. Dezember 1635. —  
 »... Nun wolten dissem eur kayserlichen mayestaet allergenedigisten begern wir unsers thails in underthenikhait gern nachgeleben: Es wissen aber dieselbe selbst allergenedigist, wie vill und oftmals, sonderlich aber erst jungstlich, als die bewusste anzall meel von Rez nacher Crembs zu lifern durch dero ansehenliche herrn gehaimbe rath, jezigen herrn statthalter und herrn landtmarschalch gesuecht worden, wir uns jederzeit mit deme entschuldigt, dass crafft der löblichen ständt schluss und darüber gefertigten instruction uns gemessen inhibirt sei, ausser der ständt vorwissen und beschreibung ainige dergleichen verwilligung über uns zu nemben, weniger ainem oder dem andern viertl des landts dergleichen onera aufzutragen.

Zur Baggerung des Armes dürfte es endlich doch gekommen sein, da wir hören, daß ungefähr im Jahre 1647 ein Schiffsverkehrsverkehr von Nußdorf zur Stadt wieder bestand.

Noch gefährlichere Folgen traten durch die Unzulänglichkeit und den schlechten Zustand der Schutzbauten am linken Stromufer zu Tage. Es riß der Strom 1635 von der Kuhau bei Tuttendorf etwa 200 Klafter weg und brach in ein »altes, kleines Rinnsal« ein, welches hinter dem Dorfe Enzersdorf (Langenzersdorf) gegen Jedlesees zurann; der neue Arm vergrößerte sich von Jahr zu Jahr und war 1638 bereits so wasserreich, daß ziemlich große Schiffe ihn befahren konnten. Es wurde befürchtet, daß die Donau ihren Lauf zwischen Strebersdorf und Jedlersdorf sowie Gerasdorf und Eipeldau durch das Marchfeld ungefähr gegen die Stadt Enzersdorf (Großenzersdorf) nehmen werde<sup>1)</sup> »zum ungeheuren Schaden für das Marchfeld, aber auch für Wien«. <sup>2)</sup>

Weiln uns dan aus disser der ständt sogemessenen inhibition zu schreiten khaineswegs gebieren will, disser beschreibung oder citation auch khain landtsmitgliedt pariren vnd also schlechter effectus zuverhoffen sein würde und aber der von eur kayserlichen mayestät ausgeschribene allgemaine landtag, alda dieselbe wegen fortsetzung dieses wassergebeues die gesambten ständt laut oballigirten decretis ohnediess anzusuechen allergenedigist entschlossen, bereit an der handt: Als bitten eur kayserliche mayestät wir hiemit allerunderthenigist, sy geruchen aus erstgemelten ursachen und impedimenten unser mit dissem begern für dissmaal allergenedigist zu verschonen, dise entschuldignng in kayserlichen ungnaden nit zu vermerkhen und diss werkh auf schierist khunfftigen landtag, dahin noch ein claine zeit, allergenedigist anstehen zu lassen.

Zu dero kayserlichen hulden und genaden wir uns in allerunderthenigisten gehorsamb entpfehlen

verordnete.

Die Verordneten waren bezahlte Beamte der Stände; sie waren Mitglieder der Stände, je zwei aus jedem der drei oberen Stände, und vermittelten den Verkehr mit der Regierung. Die wiederholten Versuche der Krone, die Verordneten als Beamte des Staates aufzufassen, wiesen die Stände auch in der Folgezeit entschieden zurück. Vgl. Pfißram, »Die niederösterreichischen Stände und die Krone in der Zeit Kaiser Leopold I.« in den Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, XIV., S. 629.

<sup>1)</sup> Tatsächlich findet sich noch auf der 1818 aufgenommenen Situationskarte der Donau von der Enns bis zur March (derzeit im Besitze der Donau-regulierungskommission) ein Wassergraben von Langenzersdorf zur schwarzen Lacke und von dieser nach Jedlesees zu vor; von Jedlesees streicht eine Furchenlinie nach Leopoldau, sodann nördlich von Kagran, Hirschstetten und Aspern gegen die Donau zu; der obere Graben wird als Jedleseeser Graben, der untere als Pfaffenlacken bezeichnet.

<sup>2)</sup> Bericht der Stände an den Kaiser vom 4. März 1638.

Durch den Andrang der Donau gegen den Bisamberg wurde Tuttendorf zum Teile zerstört, der Rest des Ortes dem Untergange nahe gebracht. Propst Bernhard des Stiftes Klosterneuburg, welches hier die Grundobrigkeit, das Urfahr und einen Meierhof (den Tuttenhof) besaß, sowie die Stadt Korneuburg, welcher der Ort mit dem Landgerichte unterstand, schritten bei der Regierung — der erstere im Wege der Stände — um Errichtung von Schutzbauten ober Tuttendorf ein. Im Herbst 1641 fand sich eine Kommission im Orte ein, welche die Gärten desselben weggerissen, zwei Häuser unter Wasser, die übrigen Gebäude aber in großer Gefahr vorfand; gleichwohl sprach sie sich gegen die Aufführung von Bauten aus, da diese mehr kosten würden als das ganze Dorf wert wäre; das Stift Klosterneuburg könne seinen Meierhof und das Urfahr, welches ohnehin nicht mehr als 100 fl. jährlich trage, auch anders wohin verlegen.<sup>1)</sup> Infolge des Mangels an Vorkehrungen fielen noch weitere vier Häuser des Ortes den Fluten der Donau zum Opfer.<sup>2)</sup>

Dagegen wurden bei Langenzersdorf zur Abwehr des Stromes die Schutzbauten erneuert und ausgestaltet. Über die mehrjährige Bautätigkeit, welche hier entfaltet wurde, fehlen nähere Angaben. Wie notwendig diese Strombauten bereits waren, zeigt sich aus dem Umstande, daß sie selbst zur Zeit der Schwedenbedrängnis 1645/46 nicht außer acht gelassen wurden und zu Neujahr 1646 von den niederösterreichischen Ständen »außer den jüngst bewilligten 5000 fl.« noch eine weitere Beihilfe zur Fortsetzung der Wasserbauten bei Nußdorf bewilligt wurde.<sup>3)</sup>

Im Herbst 1647 zerstörte ein Hochwasser fast alle Schutzbauten am linken Ufer. Bei Nußdorf hingegen bildete sich eine große Sandbank, welche die Einfahrt der Schiffe in den Wiener Arm nur mit großer Gefahr zuließ. Da die Gefährdung des Verkehrs eine dringende Abhilfe erforderte, wurde die Sandbank in kurzer Zeit beseitigt, während die Wiederherstellung der Strombauten am jenseitigen Ufer mehrere Jahre erforderte.

Kaum vollendet, wurden sie durch eine neuerliche Überflutung 1651 vernichtet.

<sup>1)</sup> Bericht der Kommission an die Regierung vom 19 November 1641. (Reichsfinanzarchiv, Österr. W. f. 41); Starzer, Geschichte der Stadt Korneuburg S. 691 f.

<sup>2)</sup> Starzer, a. a. O. S. 691.

<sup>3)</sup> Feil, Die Schweden in Niederösterreich, in »Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte«, 1849, S. 456.

## Kapitel 10.

Die Errichtung eines Teilungswerkes bei Nußdorf. —  
Widerstand der Stände gegen fernere Beiträge.

Derartige Verlegungen des Wiener Armes, wie eine solche 1647 stattgefunden hatte, traten regelmäßig im Gefolge eines Hochwassers auf und wiederholten sich um die Mitte des XVII. Jahrhunderts in einer raschen Aufeinanderfolge; so insbesondere nach der verheerenden Überschwemmung im Sommer 1656; 1665 war das Bett derart mit Sand und Geröll angefüllt, daß kein Schiff einfahren konnte und eine empfindliche Stockung in der Approvisionierung der Stadt eintrat; 1667 endlich war der Lauf so versandet, daß man ihn an mehreren Stellen »sine vestigio« trockenen Fußes passieren konnte.<sup>1)</sup>

Da durch die Schwierigkeiten und die häufigen gänzlichen Unterbrechungen im Schiffsverkehrs zur Stadt das wirtschaftliche Leben Wiens in fühlbarer Weise litt, trat die Regulierung des Wiener Donauarmes wieder in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit und wurde zum Gegenstande einer mehrere Jahrzehnte langen Bautätigkeit gemacht. Die Anlage von Buhnen am linken Donauufer hatte sich als nicht genügend erwiesen, um den Stromstrich auf das entgegengesetzte Ufer zu verschieben und hierdurch den Wasserreichtum des Wiener Armes zu erhöhen. Im Jahre 1665 schlug Philibert Luchese vor, durch Errichtung von mit großen Steinen ausgefüllten Wehren an gewissen Orten Abhilfe zu schaffen; im Sommer dieses Jahres wurden Erhebungen über die Durchführbarkeit des Projektes gepflogen, welche jedoch zu keinem Resultate führten. Die Regierung entschied sich für den Bau eines Teilungswerkes an der Ausmündung des Armes bei Nußdorf, welche sich damals bedeutend weiter abwärts von der gegenwärtigen Ausmündungsstelle befand. Es bezweckte, die Strömung gegen den Arm zu vergrößern und so den Abbruch des Gerölles und Geschiebes zu veranlassen. In welchem Jahre der Bau begonnen wurde, dessen Leitung der kaiserliche Schiffmeister Simon Peter Langsteger über hatte, konnte nicht genau festgestellt werden; im Jänner 1672 war er »schon seit geraumer Zeit stark in Arbeit begriffen«. Auf Über-

<sup>1)</sup> Weiß, Geschichte der Stadt Wien, II., S. 347, berichtet, daß 1656 das Projekt auftauchte, bei Nußdorf vom Hauptstroms aus einen neuen Kanal zu graben, dessen Bau aber nicht zu stande gekommen wäre; er führt jedoch keine Quelle an.



reste dieses Separationswerkes, welches das erste bei Nußdorf angelegt war <sup>1)</sup>, stieß man vor kurzem bei der Errichtung der Nußdorfer Wehranlage.

Bei der Beschaffung der für den Wasserbau erforderlichen Geldmittel kam es wieder zu mehrfachen Differenzen zwischen der Regierung und den Ständen, welche gerade unter Kaiser Leopold I. nicht ohne Erfolg ihre Rechte und Freiheiten zu wahren wußten.<sup>2)</sup> Auf dem am 10. Januar 1662 eröffneten Landtage bewilligten zwar die Stände, durch die Türkengefahr gefügig gemacht, nebst der »ordinari steuer« und 300.000 fl. »zu freyer disposition« noch 200.000 fl. »auf das schleinigst anticipato zu entrichten« auf die Kriegsrüstungen, die Fortsetzung der Befestigung Wiens sowie zur »prosequierung der Nußdorfer und Tullner Wassergebäu«.<sup>3)</sup> Wie man aus der Anführung des Wasserbaues im Zusammenhange mit den kriegerischen Vorbereitungen ersehen kann, war für die Regierung wesentlich der militärische Gesichtspunkt bei der Betreibung des Baues maßgebend. Auf die Bereitwilligkeit der Stände mochte auch das Versprechen der Regierung von Einfluß gewesen sein, nach einem Friedensschlusse eine Erleichterung der Lasten eintreten zu lassen, eine Zusage, welche aber nicht eingehalten werden konnte. Aus Unmut hierüber lehnten sie, als sie im Juli 1665 eingeladen wurden, in die Kommission zur Beratung über den Wasserbau Vertreter und Sachverständige zu entsenden, jede Teilnahme an den Verhandlungen, aber auch jeden finanziellen Beitrag ab. Bei der Begründung ihrer Haltung nahmen sie es, bewußt oder unbewußt, mit der Wahrheit nicht ganz genau. Sie erklärten, sie seien nie zu solchen Kommissionen beigezogen worden; auch hätten sie keine Sachverständigen in ihrer Mitte, solche würden übrigens ohnehin von der Regierung aus entsendet; endlich falle die Herstellung der Bauten ausschließlich in die Kompetenz der Hofkammer, welche sie aus dem Maut- und Aufschlaggefälle bestreiten solle; die Stände hätten zu den Nußdorfer und Tullner Wasserbauten schon viele tausende

<sup>1)</sup> Die »Kirchl. Topogr.«, Bd. 15, S. 317 — nach dieser Quelle Prokesch, a. a. O. S. 85 — berichtet, daß Hoyos bereits an der Ausmündung des von ihm gegrabenen Kanales ein festes Teilungswerk errichtet habe. In dem mir verfügbaren Aktenmateriale findet sich über eine derartige Tätigkeit des Hoyos nichts vor. Hiermit steht im Einklang, daß in der Skizze Aspers vom Jahre 1623 ein solches Werk nicht eingezeichnet ist.

<sup>2)</sup> Pfibram, a. a. O., S. 589 ff., insbesondere S. 619 ff.

<sup>3)</sup> Starzer, Geschichte der Stadt Korneuburg, S. 180.

Gulden unter dem Titel »zur freyen disposition« bewilligt. Es bedurfte längerer Verhandlungen, bis sich die Stände Mitte September des Jahres zur Bewilligung von 3000 fl. »in abschlag von der heurigen, demnächst zu erwartenden Landtagsbewilligung« herbeiliessen.

Einen anderen Anlaß zu einer Auseinandersetzung fanden die Stände, als sie im April 1666<sup>1)</sup> »umb der sachen Ihnen selbst am besten bewussten hohen importanz und wichtigkkeit willen« zur »eilfertigen« Herbeischaffung von 11.000 fl. in Abschlag der nächsten Landtagsbewilligung aufgefordert wurden; »es sei kein minuten Zeit mehr zu verliehren« und es müßten »alle dahin benöthigten materialien bis auf das lezte stuckh unvermeidlich zur Handt verschafft werden«. Nun hatten aber die Stände, schon seit längerer Zeit mit Reformplänen des ständischen Finanzwesens beschäftigt, den Beschluß gefaßt, keine Antizipationen mehr zu bewilligen.<sup>2)</sup> In Ausführung dieses Beschlusses erklärten sie auf das kaiserliche Dekret hin, daß sie, um kein Präjudiz zu schaffen, sich in keine Teilbewilligungen vor dem definitiven Landtagsbeschlusse einlassen wollten, da sie hierdurch zu Anlehen gezwungen würden, wodurch ihre Schuldenlast eine immer größere würde; sie bäten um Aufschub bis zum Landtag, da die Tullner und Nußdorfer Strombauten ohnehin in die Bewilligung eingestellt wären und durch den im Frühjahr sich erhöhenden Wasserstand der Donau eine Unterbrechung der Arbeiten stattfinden müßte.<sup>3)</sup> Tatsächlich scheint eine solche Unterbrechung stattgefunden zu haben; denn erst im Herbst dieses Jahres wiederholte der Kaiser seine Forderung<sup>4)</sup> und stellte, um die Stände willfährig zu machen, die Gewährung einer Schiffsmaut in Nußdorf in Aussicht, von deren Ertragnis sie sich bezahlt machen sollten. Die Stände trauten aber einem solchen Danaergeschenke nicht; sie befürchteten, die Maut könne ständig werden und zogen es daher vor, 6000 fl. in Abschlag der Bewilligung für das Jahr 1667 zu bewilligen.<sup>5)</sup> Durch die langen Verhandlungen war jedoch abermals die günstige Bauzeit versäumt worden, weshalb die bewilligte Summe länger als ein halbes Jahr im Einnehmeramte

<sup>1)</sup> Kaiserliches Dekret an die Stände vom 5. April 1666.

<sup>2)</sup> Pfibram, a. a. O., S. 609.

<sup>3)</sup> Antwort der Stände vom 10. August 1666.

<sup>4)</sup> Am 26. Oktober und 13. November 1666.

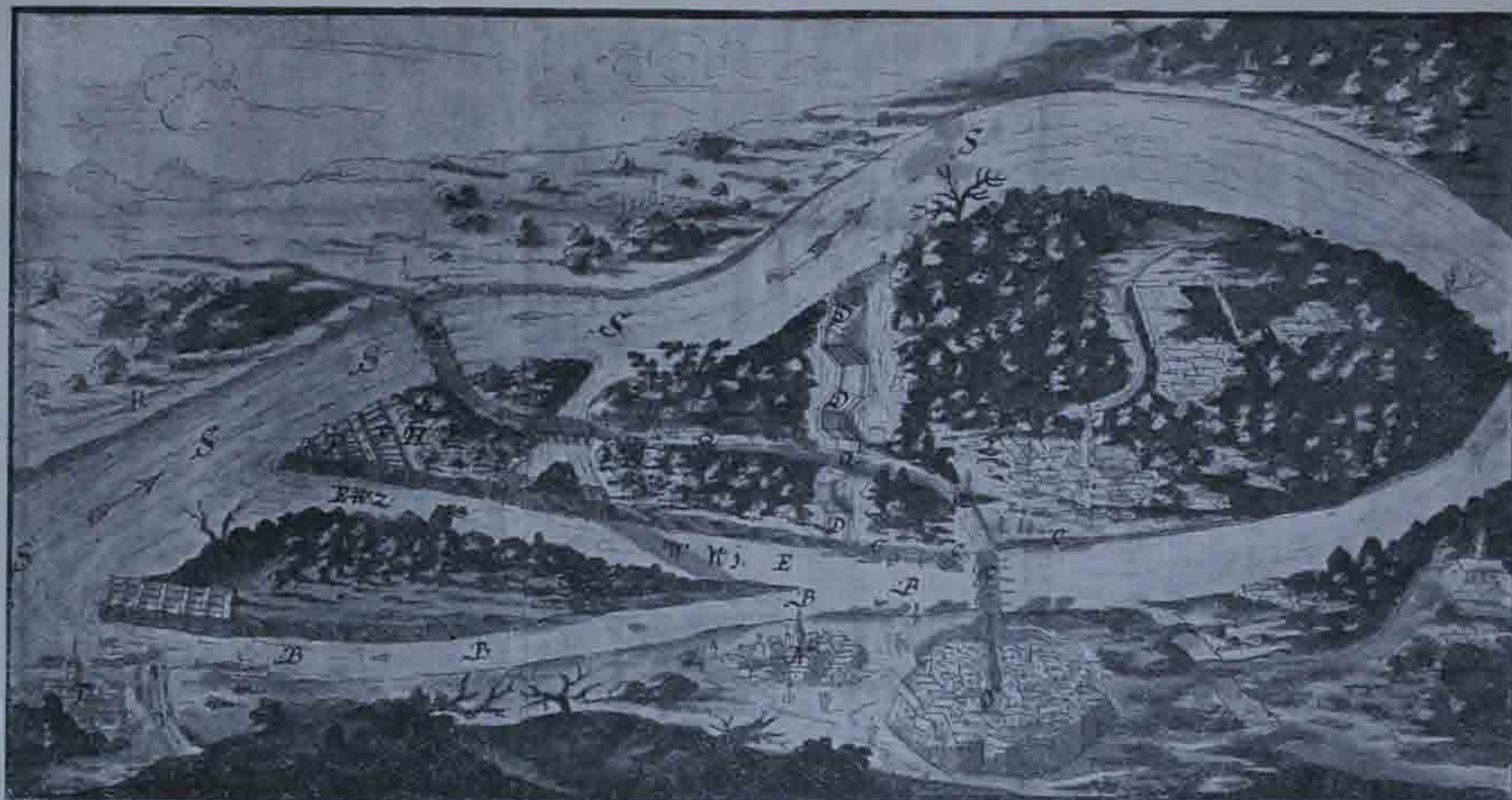
<sup>5)</sup> Beschluß der Stände vom 17. Januar 1667.

liegen blieb, ohne daß vom Hofe aus über sie verfügt worden wäre, wodurch die Stände die Interessen verloren.

Obwohl so die ständische Politik für die Wasserbauten die nachteiligsten Folgen gezeigt hatte, ließen die Stände, als im Januar 1672 7000—8000 fl. nötig waren, um den Bau bei dem günstigen Wasserstande mit geringen Kosten zu fördern, ruhig wieder die Zeit bis zum Frühjahr verstreichen. Erst auf ein Urgierungsdekret vom 4. April, in welchem die Befürchtung ausgesprochen wurde, daß der Bau infolge Geldmangel ins Stocken geraten und die wachsende Donau das bisher Gebaute zerstören werde, bewilligte der damals tagende Landtag die geforderte Summe.

Das Teilungswerk Langstegers hatte nicht den gewünschten Erfolg; schon nach wenigen Jahren zeigten sich die alten Übelstände wieder. Zur Abhilfe schlug Langsteger die Errichtung eines Gegenspornes »in der völligen Naufarth« oberhalb des vor einigen Jahren gebauten Teilungswerkes vor. Diesem Vorschlage gegenüber stand das Projekt des Wasserbaumeisters aus Brixen, Sebastian Gall, welcher unterhalb des Teilungswerkes beim sogenannten »Waschkittl« einen Durchstich graben wollte, durch welchen das Wasser ohne Anwendung von Gewalt geraden Laufes der Stadt Wien zufließen sollte. Behufs einer Entscheidung zwischen beiden Propositionen nahm am 4. August 1685 eine Kommission den Lokalaugenschein in Nußdorf vor. Gall führte zu Gunsten seines Projektes ins Treffen, daß er zur Anlage des Kanales nur einen kleinen Graben ziehen werde, über welchen die Buben noch springen könnten; er werde ihn jedoch derart anlegen, daß das Wasser sich selbst sein Bett bahnen werde. Dennoch wurde sein Vorschlag als zu kostspielig befunden, da er die Beseitigung des Teilungswerkes notwendig gemacht hätte, welche mehr als seine Herstellung gekostet hätte.

Die Kommission entschied sich für das Projekt Langstegers und erstattete an die Regierung folgendes Gutachten: 1. Das Teilungswerk Langstegers, welches als festes, starkes Werk befunden worden sei und vom Wasser nicht unterwaschen werden könne, müsse ausgebessert werden; 2. es sei ein Gegensporn nach dem Plane Langstegers zu errichten; 3. ein etwa ein Jahrhundert altes Beschlächte an der Nußdorfer Au, welches Uferrisse verursache, müsse entfernt werden; 4. da Langsteger sich von ferneren Arbeiten zurückziehe, sei Gall mit der Ausführung der Wasserbauten zu betrauen, welcher durch seine 30jährigen Erfahrungen empfohlen werde; 5. die Stelle



Das Projekt Sebastian Galls (1685). (Nach einer Handzeichnung im niederösterreichischen Landesarchiv.)

A ist daß yetzige Nußdorffer Wassergepen, B der Canal, wodurch daß Wasser und Schiff auf Wien komen. CC daß Gestatt bey der Rossau gegen yber von der neuen Schanz an bis yber die Schlagpruggen hinab. DD Sein die neuen Schanzen ober dem Tabor. E Ist der neue Canal allwo die Continuirliche Schifffarth ins Khomftig für daß rothe Thor Pabieren solt. F Ist das Neue Sennckhwerch wordurch man die Donau ohne Zwang Thallen, und das Wasser auf Wienn einfieren khann sovill man Verlangt. G G Seint Zween Arm, wordurch mann daß Wasser waß zuvill einlauffen will, in die große Donau widerumben außkern khann. H Ist die Hüßl, welche mit in dem Wasser ligt. I Ist Sannet-Brigitha. K Die große Au ober der Neuen Schanz hinaus. L Die Leopoldtatt. M Die Gärten. N Die Rosßau. O Die Statt Wienn. P Die Schlagpruggen. Q Der Weeg zu den Priggen. R Die Pruggen yber die Tanau. S Die Tanau. T Nußdorff. V Das Pächlein bey Nußdorff, so den Anschitt verursacht. W ein klainer Graben, der von Lit. E und G in Lit. B laufft, welches der rote Strich andeit.

eines Wasserbauinspektors mit einer jährlichen Besoldung sei zu schaffen, welcher über wahrgenommene Schäden zu berichten und über ihre Ausbesserung Vorschläge zu machen, Reparaturen bis zu 500 fl. selbständig, über diese Summe hinaus mit Genehmigung der Regierung durchzuführen hätte; als Inspektor sei Gall in Aussicht zu nehmen.<sup>1)</sup>

Am 9. Oktober 1685 erfolgte die kaiserliche Genehmigung dieser Vorschläge, und es erübrigte nunmehr noch, die Frage der finanziellen Bedeckung zu lösen. Diesmal weigerten sich die Stände mit aller Entschiedenheit, für die Wasserbauten eine Partikularbewilligung zu leisten, und als der Kaiser darauf bestand, daß die Stände Vertreter in die kommissionellen Beratungen zu entsenden hätten, ordneten sie die Ältesten aus jedem Stande nebst dem Landschaftssyndikus ab, jedoch nur »ad audiendum et referendum«, mit dem strikten Befehle, sich in keine Teilbewilligungen einzulassen. Am 26. Januar 1686 wurde unter der Führung des Regimentsrates Ferdinand Karl Freiherrn von Welz nochmals ein Lokalaugenschein vorgenommen, worauf am 1. Februar in der Kommissionsstube des niederösterreichischen Regiments unter dem Voritze des Statthalters eine »unverfängliche« Beratung stattfand. Nach einem Referate des Freiherrn von Welz erklärte der Hofkammerrat von Aichpüchl, daß die Hofkammer zu den Strombauten finanziell beitragen werde und bereits den Beginn der Arbeiten, die Räumung des Bettes zwischen Nußdorf und dem Langstegersporne, ermöglicht habe, daß jedoch zur Durchführung der Bauten, deren Kosten auf etwa 20.000 fl. veranschlagt wurden, seitens der Stände eine Partikularbewilligung oder eine Erhöhung der Pauschalbewilligung für das Jahr 1685 um 10.000 fl. nötig wäre, so daß diese im ganzen 125.000 fl. betragen würde. Aichpüchl stellte auch die Gewährung einer Schiffsmaut an die Stände in Aussicht; doch sowohl dieses Zugeständnis als auch Vermittlungsvorschläge des Statthalters und des Regimentsrates Welz scheiterten an dem Widerstande der ständischen Vertreter. Da so die Verhandlungen mit den Ständen resultatlos verliefen, mußte die Regierung sich bequemen, vorläufig aus dem Pauschale den Wasserbau zu bestreiten; zur ferneren finanziellen Sicherstellung desselben führte sie einen »fundo und neuen zillenaufschlag« ein, welcher jedoch auch nach Beendigung der Arbeiten eingehoben wurde, wogegen 1712 die Stände Einspruch erhoben.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Bericht der Kommission an die Regierung vom 11. August 1685.

<sup>2)</sup> Codex Austriacus, III, S. 672.

Durch etwa zwei Jahrzehnte, bis zur Wende des XVII. Jahrhunderts, herrschte rege Bautätigkeit bei Nußdorf. Insbesondere Freiherr (seit 1694 Graf) von Welz, welcher 1697 Vizestatthalter, 1705 Statthalter wurde, widmete sich mit Eifer und Hingebung dem Regulierungswerke.<sup>1)</sup> Die Stromarbeiten beschränkten sich nicht auf die Ausgestaltung des Teilungswerkes; es wurden auch die Bühnen am linken Donauufer wieder ausgebessert. Neue Uferschutzbauten wurden 1693 am rechten Ufer des Fahnenstangenwassers hinter dem Augarten, 1692 und 1695 am rechten Ufer des Wiener Armes bei Erdberg errichtet.<sup>2)</sup>

Trotz der enormen Kosten<sup>3)</sup>, welche auf die Regelung des Wasserzufflusses in den Wiener Arm oder Donaukanal, wie er seit dieser Zeit genannt wird, verwendet wurden, war der Erfolg ein sehr trauriger. Schon 1714 war der Arm so verfallen, daß bei niederem Wasserstande die Schiffe und Flöße nicht mit ihrer vollen Ladung einfahren konnten. Nach dem Berichte eines anonymen Zeitgenossen verschuldete den Mißerfolg der Umstand, daß Graf Welz, obwohl er »bis an sein endt tag und nacht vil jar gar keinen fleiss noch müe und sorg gespart, einigen ingeniren getrauet, die diesen werk bei weiten nicht gewachsen und ausser schlagung einer brucken niemal in wassersachen eine besondere experienz gehabt; und weillen selbe den grafen durch ire aus den büchern gezogene theorie eingenommen, die sie niemal in praxi gesetzt haben, so konnte er bei undterschiedlichen remonstrationen vor diesem werk nicht abgebracht werden.«<sup>4)</sup>

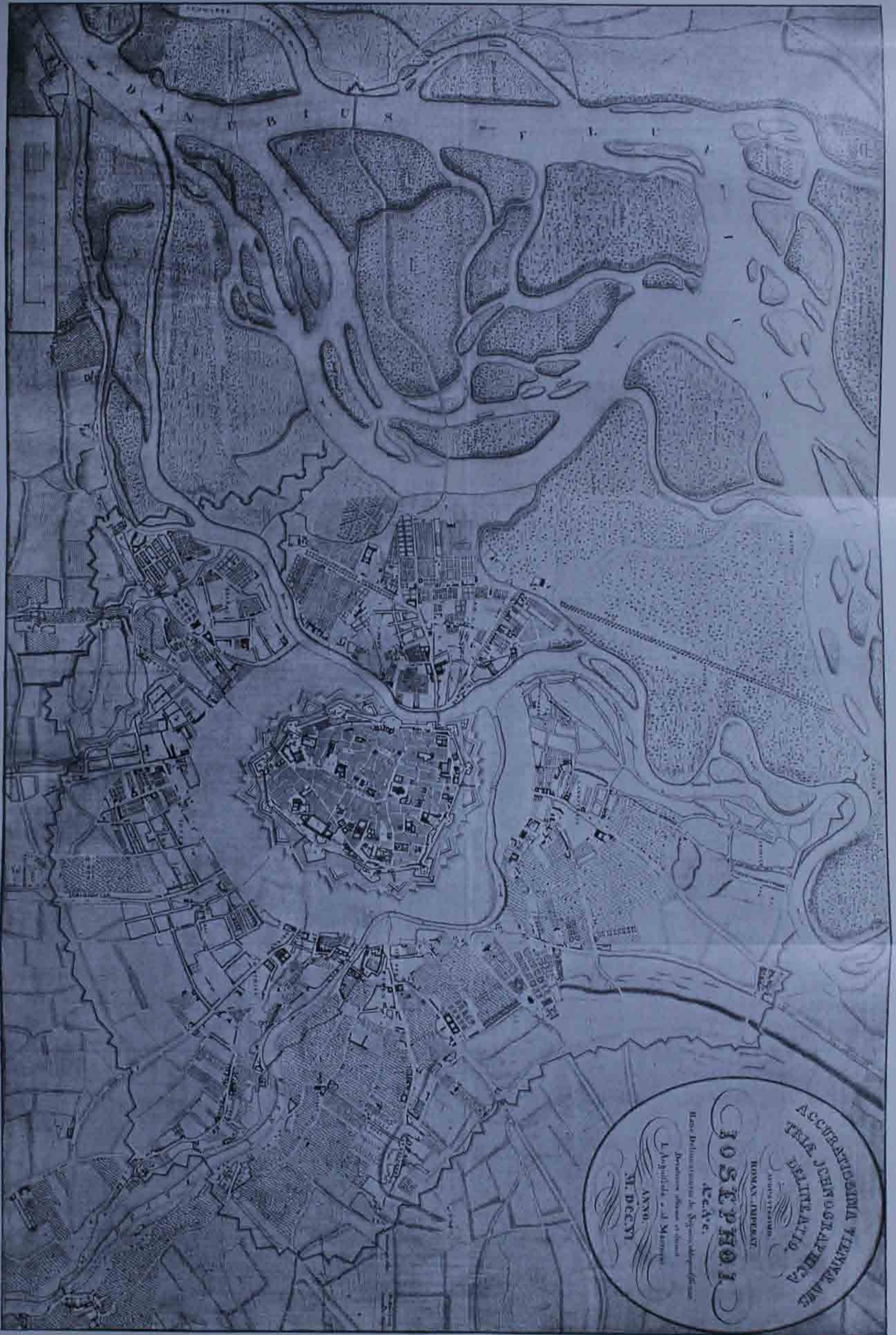
Die Erfolglosigkeit der langjährigen, kostspieligen Regulierungstätigkeit mußte eine tiefe Entmutigung hervorrufen. Man scheute nunmehr vor umfangreicheren Strombauten zurück; ein langer Stillstand trat in den Arbeiten ein. Erst in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts brach eine neue Bauperiode an, welche fast ohne Unterbrechung bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts währte.

<sup>1)</sup> Die niederösterreichische Statthalterei von 1501—1896, S. 293.

<sup>2)</sup> Reichsfinanzarchiv, a. a. O. — Der Augarten reichte bis an das Fahnenstangenwasser. Im Jahre 1693 unterwusch der Strom das Ufer derartig, daß der Gartenzaun um 14 Klafter weiter landeinwärts verlegt werden mußte.

<sup>3)</sup> Eine nichtamtliche Quelle (Niederösterreichisches Landesarchiv, a. a. O., Offert Frantzaus aus dem Jahre 1714) gibt 400.000 fl. an; ein anonymes Zeitgenosse (Museum Francisco-Carolinum in Linz, Manusk. 124, Fol. 299) gibt »villmal 100.000 Gulden« an.

<sup>4)</sup> Die niederösterreichische Statthalterei von 1501—1896, S. 293.



ACCURATISSIMA TERRAE AEG  
PTIAE JOHANNIS GRAPPIA  
DELINCATIO.  
AUGUSTINUS  
ROMANUS IMPERAT.  
**JOSEPHUS**  
AETHER.  
Hinc Delincentibus de Synonymis ablegatis  
Deductione absum ordinata  
L. Anguillara - ad Martorem  
ANNO  
M. DCCLXXI





### Nachtrag.

Der hier am Schlusse beigefügte Plan von Wien ist der älteste, welcher uns über die Laufverhältnisse des Donaustromes im Weichbilde der Stadt nähere Auskunft gibt. Der Plan gibt ein Bild der Stadt und ihrer Vorstädte nach der im Jahre 1704 erfolgten Anlage der Linienwälle und wurde auf Befehl Kaiser Josef I. von Leander Anguissola, kaiserlichem Oberst und Oberingenieur der Stadt Wien, und Jakob Marinoni, kaiserlichem Hofmathematiker, mit Beihilfe des Hofarchitekten L. Hildebrandt und des städtischen Unteringieurs A. W. v. Steinhäuser verfaßt; er wurde 1706 beim Universitätsbuchdrucker Christ. Lercher gestochen; das Original ist im Besitze der Hofbibliothek, eine Nachbildung im Historischen Museum der Stadt Wien.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1903

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Thiel Viktor

Artikel/Article: [Geschichte der älteren Donauregulierungsarbeiten bei Wien  
117-163](#)